

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer an Sonn- und Festtagen mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,50. Monatlich 55 Pf. Postzeitungliche Nr. 419 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die vierspaltigen Zeilen oder deren Raum 15 Pf., für Sammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 74.

Dienstag, den 28. März 1899.

6. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die Post-Abonnenten unseres Blattes wollen ihr Abonnement umgehend erneuern, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Umwälzende Erfindungen.

Die Politik wird nicht nur in den Parlamenten gemacht. Schon oft haben die Herren, die sich um ein Gesetz und ein Gesetzchen herangekriegt haben, nicht gemerkt, daß indessen die Welt um sie herum unter dem Einfluß von Gewalten, von deren Wirkung sie keine Ahnung hatten, anders geworden war. Die Welt ist eben ein bißchen breiter, als der Tisch, der die Regierung von der Opposition trennt. Im wirtschaftlichen Verkehr der Nationen untereinander und in der Produktionsentwicklung treten Veränderungen und Verschiebungen ein, die neue sociale Gestaltungen hervorrufen, und wehe dem Gesetzgeber, der dies nicht einseht! Nicht selten aber sind es technische Erfindungen, welche jene wirtschaftlichen Umformungen bedingen oder beschleunigen. Schon deshalb darf es Jeder, der die politische Entwicklung der Völker verfolgen will und nicht bloß die Gesetzmacherei, nicht veräumen, auch über die Entwicklung der Technik auf dem Laufenden zu sein. Nun gibt es aber noch direkte Zusammenhänge zwischen Politik und Technik, und diese liegen auf dem Gebiete des Militarismus bzw. Marinismus. Heute wollen wir eine Erfindung letzterer Art unseren Lesern vorführen, die wegen der umwälzenden Wirkung, die sie auf die Taktik eines zukünftigen Seekrieges auszuüben im Stande ist, in der letzten Zeit colossales Aufsehen erregt hat.

Wir meinen das unterseeische Boot. Die „Revue des Revues“ in Paris veröffentlicht eine sehr interessante Schilderung eines mit dem von Simon Lake konstruirten Unterseeboot „Argonaut“ angestellten Versuches, die wir in ihren wichtigsten Theilen hier wiedergeben wollen. „Argonaut“ besitzt die Fähigkeit: 1. auf dem Wasser zu schwimmen; 2. im Wasserniveau; 3. unter dem Wasser; 4. auf dem Meeresboden sich fortzubewegen. Am 12. October vorigen Jahres unternahm der Erfinder Simon Lake in Gesellschaft des Herrn Roy Stannard Baker in seinem „Argonaut“ eine Reise durch den englischen Kanal. Herr Baker erzählt nun:

Das Boot begann seine Bewegung auf dem Wasser mit einer Schnelligkeit von etwa 5 Knoten in der Stunde. Die Plattform ragte nur um wenige Centimeter über dem Wasser empor. „Deffnet die mittlere Abtheilung“, kommandirte Herr Lake, und der „Argonaut“ begann, sich langsam zu senken. Die Wasserbehälter füllten sich allmählig und zugleich damit sank das Boot immer mehr. Wir befanden uns in einem langen, engen Raume, der von einem gelblichgrünen Lichte beleuchtet war. Ich stieg die kleine Centraltreppe hinauf und blickte durch das oben angebrachte Glas. Meine Augen waren im gleichen Niveau mit der Wasseroberfläche. Eine Welle ging genau über dem Boot hinweg. Nun sind wir vollkommen unter Wasser. Das Geräusch, das der Aufschlag der Wellen verursachte, ist verschwunden. Das Wasser ist etwa 3 Zoll vor meinen Augen — wir sind im Reiche der Fische. Ich steige hinunter und finde den inneren Raum in glänzendes elektrisches Licht getaucht. Ich fühle einen scharfen Schmerz in den Ohren — es ist der steigende Luftdruck. Man bringt die Karte. Wir halten unsern Kurs direkt gegen Sandy-Hool und ins offene Meer. Wir füllen nochmals ein, um weiter nach unten zu kommen. Endlich zeigt uns eine leichte Erschütterung, daß wir den Meeresboden erreicht haben. „Da dieser Boden sehr schlammig ist, erklärt Herr Lake, so wollen wir unser Gewicht bis auf einige Hundert Pfund heruntersetzen. Wir erreichen das, indem wir einen Theil des Wassers aus unsern Behältern entfernen. Auf diese Weise könnten wir nach Belieben das Gewicht einer

Locomotive und das einer Feder erreichen. Wo der Grund gut ist, Felsen oder widerstandsfähiger Sand vorhanden, gebrauchen wir zu unserer Fortbewegung Räder; wenn er aber schlammig ist, wie hier, benutzen wir unsere Dampfschraube“. Und wir kamen thatsächlich vorwärts mit derselben Bequemlichkeit, als wenn wir in einer Equipage auf den Stadtstraßen fahren. Herr Lake gab Befehl, Halt zu machen. Augenblicklich verstumten die Dynamomaschinen, das elektrische Licht erlosch und Alles versank in Nacht und Stille. Ein Schauern ergriff uns. Aber schon erglänzte die eine Lampe, dann die andere, und bald war Alles wieder grell erleuchtet. Außer der Elektrizität, welche die Dynamos während ihrer Bewegung zeugen, besitzt der „Argonaut“ noch einen Vorrath von Licht für viele Stunden. Der Vorrath an Luft reicht für zwei Tage. „Wie aber, wenn eine Störung im Mechanismus eintritt und der Wasserballast, der das Boot unten hält, nicht entfernt werden kann?“ — „Wir haben ja noch Handpumpen,“ antwortet Herr Lake. „Wenn aber auch diese versagen?“ — „Dann genügt ein Druck auf diesen Hebel, um unseren Schiffskiel loszulösen, der 4000 Pfund wiegt, und wir prollen zur Oberfläche hinauf.“ So ist denn Alles vorausgesehen. Bei alledem keine Raumbeengung. Die Passagiere haben die vollkommene Möglichkeit, sich zu bewegen, sie können essen, schlafen etc. Sie können sich eine Tasse Kaffee leisten am tiefsten Meeresgrunde.

Soweit über die allgemeine Einrichtung der Schiffe. Um Arbeiten im Wasser auszuführen, besitzt das Boot ein besonderes Taucherkabinett. Es ist eine Stahlkammer, die an der Vorderseite des Schiffes gebaut ist. Gleich nach dem Eintritt in diese Kammer, deren Thüre er sorgfältig zugemacht hatte, drehte Herr Lake einen Hahn um und starker Luftstrom drang in den Raum. Der Druck stieg ohne Unterlaß und war sogar unangenehm zu ertragen. Endlich wurde im Innern der gleiche Luftdruck erreicht, wie der Wasserdruck von außen. Nunmehr öffnete Herr Lake ein Schlagfenster, und man bekam das Wasser und den schlammigen Boden Meeres zu Gesicht. Das Wasser war da und es drang nicht in Kammer, weil es von der Luft zurückgehalten wurde. Herr Lake ergriff eine Art Bootshaken. „Sehen Sie, wie leicht es wäre, ein Telegraphentabel zu ergreifen, und zu zerstören!“ Allerdings nichts leichter als das! Wenn Admiral Sampson ein Boot wie der „Argonaut“ bei Santiago mit hätte, so wären die spanischen Minen in einem halben Tag spurlos entfernt. Andererseits könnte man ebenso leicht Torpedos unter die Flotte von Cervera bringen und sich schnell genug entfernen, um selbst außer Gefahr zu kommen.

Nun war der Versuch zu Ende und der „Argonaut“ erreichte schnell die Oberfläche und tauchte aus dem Wasser auf zur großen Ueberraschung der Matrosen auf einem Dampfer, der gerade vorbeifuhr.

Den deutschen Lesern werden diese Mittheilungen vorläufig wohl mehr als Curiosität erscheinen. Aber die Zeit ist vielleicht gar nicht so fern, wo man auch in Deutschland sich dieses Spielzeug, wie so manches andere, unbedingt — zum Schutze der Flotte, des Handels etc. — wird anschaffen müssen. Erst freilich muß die Milliarde, die für Panzerschiffe bewilligt wurde, deren Werth durch die Einführung der Unterseeboote sehr in Frage gestellt wird, verbraucht werden. Aber darauf wird man wahrlich nicht allzulange zu warten haben.

Prozeß Landauer.

(Schluß.)

Leumundzeugnisse für Gottschalk.

Der nächste Zeuge ist Landrath v. Eisenhardt-Rothe aus Bromberg, der dienstliche Vorgesetzte des Zeugen Gottschalk. Er schildert diesen hinsichtlich seiner dienstlichen Berichte und seiner Äußerungen als einen durchaus zuverlässigen Beamten, den er bei Uebertreibungen noch nicht betroffen habe. — Regierungsdassessor Schumann-Bromberg weiß auch Nachtheiliges über Gottschalks Dienstführung nicht zu berichten. — Oberbürgermeister von Elberfeld Geh. Regierungsrath Dr. Jäger ist, weil krank, über dieses Thema kommissarisch vernommen worden. Er schildert Gottschalk als zuverlässigen und glaubwürdigen Beamten.

Nochmals die Blutflecke und das Holzpartikelchen.

Polizeiergeant Holl: Er sei zur Zeit der Ermordung der Frau Bietzen in Elberfeld gewesen. Als Bietzen kurz vor 12 Uhr auf die Polizeiwachtstube gebracht wurde, habe er seine Unschuld betheuert. Die Wächter hätten dem Zeugen mitgetheilt, daß die Frau mehrere Namen genannt und dabei auch gesagt habe: „Mein

Herr Gemahl, her Bietzen.“ Zeuge hat dem Bietzen alle Gegenstände aus der Tasche genommen und auf einen Tisch gelegt, das Messer, mit dem der Mord ja nicht begangen sein konnte, aber nicht weiter angesehen. Bietzen hatte schmutzige Hände vom Waschen seiner Frau, wie er sagte, und fand Gelegenheit, sich auf der Polizeiwachtstube an der Wasserleitung die Hände zu waschen. Er habe sich dann ganz ausziehen müssen und man habe seine Kleider und Wäsche genau untersucht, aber keine Blutflecken gefunden. Ob an der einen Manschette kleine, rothe Sprengel waren, wisse er nicht mehr. — Der Vorsitzende stellt aus der Vernehmung des Zeugen bei der Hauptverhandlung fest, daß er damals gesagt habe: an der einen Manschette seien Blutflecken gewesen; das Messer habe er nicht geöffnet und sich von dem Zustande der Klinge nicht überzeugt; Messer und die übrigen Gegenstände habe der Polizeiergeant Splittgerber genommen und verschlossen. Gottschalk habe seines Wissens das Messer nicht in der Hand gehabt, auch sei auf der Polizeiwachtstube keine Gelegenheit gewesen, Blutflecken an der Ueberführungstafel vorzunehmen. Seines Wissens habe Splittgerber nach einigen Tagen gesagt, daß er ein Holzpartikelchen an der Messerklinge entdeckt habe. — Die in Frage stehenden Manschetten werden hier einer auf dem Gerichtstische stehenden Riste entnommen, die auch das Messer des Bietzen, den Hammer, mit dem die That verübt worden, den Schädel der Frau Bietzen etc. enthält. — Zeuge Dr. Berger stellt dabei, daß die kleinen rothen Flecken auf der Manschette, die er in der Hauptverhandlung gesehen habe, entschieden kein Blut gewesen seien. — Staatsanwalt Stachow betont demgegenüber: Die Manschetten seien i. B. Sachverständigen übergeben worden, welche Gutachten darüber abgaben und der Meinung waren, daß bei der minimalen Größe der Flecke mit Sicherheit nicht festzustellen sei, welcher Art sie seien. — Der Vorsitzende konstatiert, daß die Sachverständigen in ihrem Gutachten gesagt hätten: nach ihrer Ansicht scheinen die Flecke Blutflecke zu sein. — Zeuge Dr. Berger: Ich habe die Flecke genau angesehen, es war kein Blut; die Herren haben offenbar eine genaue Untersuchung, die sehr wohl möglich war, gar nicht vorgenommen. — Präsi.: Ich bitte, Ihre Bemerkungen sachlich abzugeben, nicht aber Urtheile. — Zeuge Holl bekräftigt, daß auf der Polizeiwachtstube rothe Tinte an die Manschette hätte kommen können.

Polizeiergeant, jetziger Wertmeister Splittgerber hat auch den Eindruck gehabt, daß die Spritzfedern an der Manschette Blut gewesen seien. Er glaube, daß er die dem Bietzen abgenommenen Sachen auch an demselben Abend sicher verschlossen habe. Das Messer habe er geöffnet und an demselben Abend ein schmutziges Holzpartikelchen gesehen, ebenso habe die Messerklinge Spuren angetrockneten Blutes gezeigt. Er habe dem Messer damals noch gar keine Bedeutung beigelegt und es verschlossen, noch ehe Gottschalk auf die Wachtstube kam. Es sei ganz ausgeschlossen, daß auf der Wachtstube Blut an das Messer gekommen sei. Erst am nächsten Tage sei Herr Gottschalk auf die Wachtstube gekommen und habe den abgekrapten Hammer gebracht. Da habe er (Zeuge) dann auf das am Messer befindliche Holzpartikelchen aufmerksam gemacht und das Messer herbeigebracht. Es sei ganz ausgeschlossen, daß Gottschalk das Holzpartikelchen mit einem andern verwechselt haben könne. — Das vielbesprochene Holzpartikelchen wird nach längerem Suchen in der Riste vorgefunden. Der Zeuge hat das Partikelchen für Holz gehalten. R.-A. Heine stellt aus dem i. Bt. von den Sachverständigen abgegebenen Protokoll fest, daß die Sachverständigen eine weiße Masse vorgefunden haben, in welcher sich erst ein kleines, winziges Holzpartikelchen befand, bei welchem sie mikroskopisch Identität mit Theilen des Hammerstieles festgestellt haben. — Angekl. Landauer betont, daß nach den forensischen Berichten über die Hauptverhandlung damals der Zeuge gesagt habe, er habe das Theilchen für Fleisch oder Knochen gehalten.

Zeuge Gottschalk.

Distriktskommissar Gottschalk wird hierauf als Zeuge aufgerufen und vom Präsidenten dringend aufgefordert, recht objektiv zu bleiben und sich nicht durch die schweren Beiden, die er erduldet, verleiten zu lassen, es diejenigen entgelten zu lassen, die ihm diese Beiden bereitet haben. Der Zeuge schildert zunächst die ersten Vorgänge, nachdem der Mordanschlag gegen Frau Bietzen entdeckt worden war. Er hat auch an der Manschette kleine rothe Flecken gesehen, weiß aber nicht, ob dies gleich am ersten Abend war. Dagegen weiß er, daß er das Taschenmesser aufgeschlopp und, daß er etwas Duales daran bemerkte, dem Bietzen die Frage vorgelegt habe, ob er Commisbrot oder dergleichen mit dem Messer geschnitten habe. Er habe aber damals noch nicht das geringste bemerkt auf das Messer gelegt. In der Mordnacht noch habe er Frau Bietzen aufgesucht und sie gefragt, wer die That wohl begangen habe. Sie hat dann zuerst einen anderen Namen und dann den ihres Mannes genannt, es war jedoch kein Zweifel, daß sie nicht zu zurechnungsfähig war. Den ersten Verdacht gegen Bietzen habe er gefaßt, als er diesen verhörte und Bietzen ihm sagte, er sei aus Köln gekommen und habe beim Publick seiner zu Boden geschlagenen Frau ausgerufen: „Ach, meine arme Emma“. Dies sei ihm (Zeuge) aufgefallen, da Emma der Name nicht der Ehefrau, sondern der Konkubine des Bietzen gewesen sei. Bietzen habe sich mit seiner Aufregung entschuldigt. Am nächsten Tage habe Zeuge den Hammer mit dem abgeschabten Stiel und am Fußboden die abgeschabten blutigen Spähne gefunden. Er habe sich darauf auf der Wachtstube das Messer vorgezeigt lassen und das feinsprossige Partikelchen gesehen, welches an der Messerklinge neben Blutflecken gefaßt sei. Selbst sei selbstständig nicht an das Spind mit den Ueberführungstafeln gekommen, es sei aber möglich, daß er das Messer dem Untersuchungsrichter bzw. dem Sanitätsrath Dr. Beltmann zur Untersuchung übergeben habe. Ob er die Manschetten auch an sich genommen, kann Zeuge nicht sagen, er erinnert sich aber, daß damals auf die blutigen Spritzen an der Manschette gar kein Gewicht gelegt wurde, weil eben bekannt war, daß Bietzen auf der Wachtstube sofort an den Ausguß geeilt war und sich die

Nütigen Hände gewaschen hatte, ohne daß er daran verblüht werden konnte. Der Zeuge erklärt dann weiter: er habe dem Biethen das Messer mit dem Partikelfeigen gezeigt und ihm allerdings gesagt, daß er nun wohl nicht mehr leugnen könne, der Täter zu sein und daß dies Partikelfeigen gewissmaßen ein Fingerzeig der Verführung sei. Die Behauptung, daß er die Ueberführungsfäden gefächelt habe, um Biethen der verdienten Strafe zuzuführen, weiß Zeuge entschieden zurück. Er habe weder mit dem Messer, noch mit dem Mandatirten irgend welche Manipulationen vorgenommen. — Rechtsanwält Selze: Kann der Zeuge eine Erklärung dafür abgeben, weshalb er den Hammer und die Spähne am Morgen gleich dem Staatsanwalt, das Messer aber erst am Nachmittag dem Untersuchungsrichter übergeben hat? — Zeuge giebt in dieser Beziehung einigen Vermuthungen Raum, verweist aber darauf, daß inzwischen 10 Jahre verstrichen seien. Jedenfalls sei mit dem Messer nichts Bedenkliches passiert. Er sei mitten in der Nacht geweckt worden, habe die ganze Nacht mit der Anschauung Biethens zu thun gehabt und sei auch den ganzen nächsten Tag nicht zur Ruhe gekommen. Daß er bei solcher Aufmerksamkeit sich nach 10 Jahren nicht noch der einzelnen Momente entsinnen könne, sei doch begreiflich. Jedenfalls sei das Partikelfeigen an dem Messer schon vorher, ehe er es erhalten, festgestellt worden. — Auf eine Verhütung des Rechtsanwalts Selze erklärt Zeuge: er habe auch heute noch das Schwurgerichts-Urtheil für das allein wahre und zutreffende. Wichtig sei es, daß er, nachdem Wilhelm sich selbst befragt hätte, auch den Gedanken erwogen habe, ob Biethen, der auch Vogelwürger war, nicht etwa zu diesem Zwecke Holz mit seinem Messer geschnitten haben könnte. Er sei seit 10 Jahren der Gegenstand aller möglichsten Anfeindungen geworden und da seit vielen Jahren immer wieder der Ruf: Biethen ist unschuldig laut wurde, so habe er als gewissenhafter Mensch natürlich noch allerlei Möglichkeiten erwogen, wiederhole aber, daß er das Schwurgerichtsurtheil auch heute noch für durchaus richtig halte. Er habe auch seiner Zeit ebenso wie heute noch die Ansicht, daß Wilhelm bei der That mitbetheiligt gewesen sei. — Prüf: Welcher Ansicht würde es natürlich gar nicht ausgeschlossen erscheinen, daß bei einer Mitwirkung Wilhelms das Biethensche Messer zum Abschneiden des blutigen Hammerkies benutzt sein könnte. — Zeuge Gottschalk: Er habe allerdings die Ansicht, daß Wilhelm seine Hand mit im Spiele gehabt habe. Obgleich in der Verhandlung für die Schuld Wilhelms nichts beigetragen worden sei, habe er selbst ein Interesse daran gehabt, den Jungen vielleicht zu überführen, er habe ihn deshalb auch auf sein Amtsgelände kommen lassen, es sei aber nicht gelungen, etwas aus dem letzten verlogenen Jungen herauszubringen.

Die Beweisaufnahme schließt mit der Verlesung des Augenschein-Protokolls über die nach der Ermordung der Frau Biethen vorgefundenen todtlichen Verhältnisse.

Weitere Beweis-Anträge Landauers.

Der Angeklagte Landauer beantragt: Das Partikelfeigen aufs Neue durch Sachverständige untersuchen zu lassen. Bis jetzt sei, wie er zugebe, seine Behauptung der Fälschung nicht strikte erwiesen. Wenn die neue Untersuchung ergebe, daß das Partikelfeigen gar nicht vom Hammerkies herrühre, daß sich vielmehr die früheren Sachverständigen geirrt haben, so würde er nicht anfechten, zu erklären, daß er sich bezüglich der Behauptung einer durch Gottschalk begangenen Fälschung geküßelt habe. Werde aber aufs Neue festgestellt, daß das Partikelfeigen wirklich vom Hammerkies herrühre, so müsse er allerdings auf weitere Beweis-Anträge eingehen, da er von der Unschuld Biethens überzeugt sei und eine Fälschung für vorliegend erachten müsse. Diese würde in erster Reihe dem Zeugen Gottschalk zuzuschreiben sein und er würde Beweise antreten müssen, daß dieser auch bei anderen Untersuchungen über seine Verhältnisse hinausgegangen sei. Ebenso möchte nach seiner Meinung hier über Schuld oder Unschuld Biethens entschieden werden. — Staatsanwalt Stachow beantragt, den Antrag des Angeklagten abzulehnen.

Der Gerichtshof lehnt den Antrag ab.

Das Plaidoyer des Staatsanwalts.

Nunmehr nimmt Staatsanwalt Stachow das Wort: Der jetztige Prozeß dränge unwillkürlich zu einer Vergleichung mit dem Prozeß Pola und der Angeklagte habe ja auch das Polasche Jacuus (Ich sage an) in Anwendung gebracht. Aber in dieser Neuheit besteht die Ähnlichkeit dieser beiden Prozesse, sonst sei nichts ähnlich. Zu verdecken oder zu verheimlichen gebe es hier nichts, was das Recht zu scheuen habe. Es sei festgestellt, daß Gottschalk nicht mit den Mänscheten in Berührung gekommen sei, ganz abgesehen davon, daß die kleinen Fingerringe an den Mänscheten in der That gar nicht für die Schuldfrage von besonderer Bedeutung gewesen seien. Er beantrage gegen Landauer 3 Jahre Gefängnis, Publikationsbefugnis gegen Hubert 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

Die Neben der Vertheidiger.

Rechtsanwalt Selze hält nur eine Handlung für vorliegend. Er giebt zu, daß durch die Beweisaufnahme erbracht sei, daß der Zeuge Gottschalk mit der Mänschett-Überführung nichts zu thun haben könne. Anders liege die Sache mit dem Holzpartikelfeigen, bei welchem Herr Gottschalk an sich in der Lage war, das ererbte Kniffstück ausführen zu können. Er verweise darauf, daß über das Ding, was an der Klinge klebe, die verschiedenen Personen verschiedene Einbrüche gehabt haben. Auffallend sei dies immerhin und es sei doch nicht ganz so ungeheuerlich, wenn man annehme, daß ein Kriminalbeamter solche Kniffstücke vorführen könne. Er brauche vor dieser Kammer wohl kaum auf die Erfahrungen hinzuweisen, die man im Tarsch-Prozesse gemacht habe. Wenn Herr Gottschalk durch das Partikelfeigen zur Ueberführung des Angeklagten Biethen geführt hat, so blieb natürlich Herrn Gottschalk der Ruhm dafür. Weitere Beweise habe der Gerichtshof abgelehnt und so bleibe ihm nur übrig, sich über das beantragte Strafmaß zu äußern. Da müsse er doch darauf hinweisen, daß der Angeklagte Landauer von der Unschuld Biethens so fest überzeugt war, wie viele Volkstheile und wie der in der Lauterkeit seiner Gesinnungen unantastbare Oberst-Deputant von Egdy. Diese Meinung von der Unschuld gründete sich darauf, daß für Biethen die Zeit viel zu kurz war, um die Mordthat und Alles, was drum und dran hing, zu begehen, andererseits aber darauf, daß Wilhelm schon zu einer Zeit, als eine Einwirkung auf ihn nicht möglich war, ein Geständnis seiner Schuld abgelegt hatte. Dann aber sei der Angeklagte doch auch der vollen Ueberzeugung gewesen, daß man dem Kommissar Gottschalk die That zutrauen könne. Die Niederwald-Geschichte sei doch nicht so harmlos, wie sie der Staatsanwalt hinstelle. Es stehe fest, daß der Weber Palm, der vom Reichsgericht als Zeuge nicht vereidigt worden sei, weil er als Mithäter an dem Verbrechen zu gelten hatte, schon vor dem Attentat mit Gottschalk in Verbindung gestanden, daß er die Verbrechen schon vor dem Attentat überwacht hat und daß demnach zweimal kurz hintereinander zwei Attentate sich ereignen konnten. Aus allen diesen Umständen sei eine wesentliche Herabsetzung der ganz exorbitanten Strafe, die der Staatsanwalt beantragt, geboten. Es handle sich hier doch um einen anständigen Menschen, der das Gute gewollt habe.

Rechtsanwalt S. Fräukel äußert sich in ähnlichem Sinne. Die Angeklagten hätten nicht ein frivolcs Spiel mit der Ehre des Kommissars Gottschalk treiben, sondern der Klarheit und Wahrheit dienen wollen.

Das Schlusßwort Landauers.

Angeklagter Landauer giebt zu, daß ihm der Wahrheitsbeweis nicht in der Weise gelungen sei, wie er es erwartet hatte. Was er gesagt habe, sei der Ausdruck seiner festen Ueberzeugung gewesen

und er habe im besten Glauben gehandelt. Der Angeklagte lehnte alsdann ausführlich auseinander, wie er zu seinem Vorgehen gekommen, er betont, daß seine Handlungsweise von dem Wunsch, der Sache zu dienen, geleitet worden sei und hält dafür, daß diese durch Anferlegung einer Selbststrafe anerkannt werden könnte.

Das Urtheil

haben wir bereits mitgeteilt. Dem Beschuldigten wurde auch die Publikationsbefugnis des Urtheils im „Reichsanw.“, dem „Bromberger Tageblatt“, der „Ostpreussischen Rundschau“ und im „Sozialist“ zugesprochen.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Der Bundesrath hat am Freitag dem neuen Militärgesetz zugestimmt. Der vom Reichstag beschlossene Gesetzesentwurf wegen Abänderung des Reichstagswahlgesetzes (Antrag Rickert auf Einführung von Wahlkreisen zum Schutze des Wahlheimnisses) wurde einem Ausschuss überwiesen.

Des Centrums Wecklagen. Was vorauszusagen war, hat sich erfüllt. Mit den jüngsten Ernennungen im preussischen Kultusministerium ist das führende Berliner Centrumblatt, die „Germania“, wenig zufriedener. Sie schreibt: „Uns Katholiken beschließen angesichts der vollen Ernennungen trübe Gedanken: der Chef, der Unterstaatssekretär, die sämtlichen Abtheilungsdirektoren des Kultusministeriums Protestanten. Kein Katholik in leitender Stellung. Und das soll reiner Zufall sein?“ — Und das trotz des Flotten- und Heeres-„Patriotismus.“

Das konservative „Vaterland“ dementirt die Mittheilung der „Hilfe“, daß die Kartellparteien in Sachsen einen Streich gegen die sozialdemokratischen Vereine planen. Das Blatt sagt kurz: „Wir sind in der Lage, diese Mittheilung auf Grund bester Informationen als erfunden zu bezeichnen“. In ähnlicher Weise dementirt die konservative sächsische Blätter auch, als seiner Zeit die Vernichtung des Vereinsgesetzes geplant wurde. Diesen Volksfeinden darf man nicht über den Weg trauern.

Vom Turfklub. Der Vorstand des Turfklubs ersucht das „B. L.“, festzustellen, daß die auch von uns gemeldete Entlarvung eines Falschspielers nicht im Turfklub selbst erfolgte. Der Betreffende hatte sich zur Aufnahme im Turfklub gemeldet, der nichts im Wege stand, da er Regierungskassierer, Reservoffizier und alter Herr eines sehr feudalen Korps war. Es zur Erledigung der Aufnahmeformalitäten nahm der Betreffende als „Besuchsgast“ am Spiel im Klub Theil. Seine Aufnahme als Mitglied unterblieb, da inzwischen die Entlarvung desselben als Falschspieler dem Turfklub bekannt geworden war. — Dazu bemerkt das „Wolff-Blatt“ weiter, daß ein Fall, in dem ein Falschspieler im Turfklub selbst abgefaßt wurde, sich dort vor nicht langer Zeit ereignete. Es handelte sich um einen sehr angesehenen Mitinhaber einer großen Firma, der beim Spiel, wenn er sah, daß er gewann, seinen Einsatz durch unbemerktes Zuwerfen von Jetons vergrößerte, und wenn er sah, daß er im Begriff war, zu verlieren, heimlich seinen Einsatz verkleinerte. Zahlreiche polizeiliche Vernehmungen haben sich an die Angelegenheit geschlossen, doch meldet das Tageblatt nicht, ob dieselben sich zu einem Prozesse verdichtet haben. Anscheinend nicht, denn sonst würde man etwas davon erfahren haben.

Zur Abbrückungskonferenz erhält die „Köln. Ztg.“ eine Mittheilung ihres Petersburger Korrespondenten, in welcher gemeldet wird, daß es fest stehe, daß nur diejenigen Staaten Vertreter ernennen sollen, die eine eigene auswärtige Politik führen. Die Türkei habe beispielsweise entschieden die Antheilnahme Bulgariens bekämpft und auch die Streichung Bulgariens von der Liste erreicht. Ueber die Frage, wer die Einladungen versenden soll, sei sehr lange verhandelt worden. Heute noch stehe nicht fest, ob Rußland die Liste aufstelle. Holland versende Einladungen, aber es könne auch noch anders kommen. — Zeit wäre es, daß man sich über diese Formalitäten endlich einigt. Die schon bei solch nebenächlichem Anlaß hervortretenden Schwierigkeiten müssen die Hoffnungen auf eine Verständigung in der Hauptsache immer tiefer herabdrücken. Schließlich werden Ordensverleihungen wieder das Hauptergebnis sein.

Der Prozeß gegen Landauer hat die Erwartungen derer getäuscht, die der Hoffnung lebten, daß er zur Wiederaufnahme des Verfahrens gegen Biethen führen werde. Denn es ist der Nachweis mißglückt, daß der Kommissar Gottschalk das Beweismaterial gegen Biethen gefälscht habe. Andererseits ist aber das Ergebnis des Prozesses auch nicht das, daß nun die Verurteilung Biethens rechtlich gesicherter erschien als vorher. Vielmehr ist das, was über das Holzpartikelfeigen, das bei der Verurteilung eine bedeutende Rolle spielte, zu Tage gefördert wurde, daß nämlich nicht festgesteilt wurde, ob es von dem Holz des Nordwestengangs herrührte, eher dazu geeignet, die Zweifler in dem Glauben an die Unschuld Biethens zu bestärken, als ihn zu erschüttern. Nach einer anderen Seite hin wurde die Verhandlung interessant durch das, was über das Verhältnis Gottschalks zum Niederwaldattentat vorgebracht wurde. Trozdem der Vertheidigung in dieser Beziehung allzu enge Schranken gezogen wurden, so haben doch die Aussagen des Dr. Berger über den schon früher bekannten Verkehr Gottschalks mit dem Lockspizel Palm neues zu Tage gefördert, das zur Charakteristik Gottschalks und unserer Polizeizustände von Bedeutung ist. Durch den Prozeß ist nicht etwa der Beweis geliefert worden, daß Gottschalk mit dem Nieder-

waldattentat nichts zu thun gehabt hat; vielmehr sind die Verdachtsmomente dafür vermehrt worden. Beide Fälle, der Fall Biethen wie das Geheimniß des Niederwaldattentats, sind also zwar nicht vollständig aufgeklärt worden; aber in dem einen wie dem anderen Falle haben die Verhandlungen neues beigebracht, das für später von Bedeutung sein kann. Der Ausgang des Prozesses für den Angeklagten erscheint im Verhältnis zu seinen Absichten überaus hart. Wenn er auch nicht hat beweisen können, daß Gottschalk Beweismittel gefälscht hat, so ist doch vom Gericht selbst anerkannt worden, daß er in gutem Glauben gehandelt hat und aus edlen Motiven. Es ist ihm leblich darauf angekommen, einer guten Sache zu dienen und einem nach dem Urtheil vieler zu Unrecht verurtheilten Mann die Freiheit wieder zu erringen. Ihn deswegen, weil er einen falschen Weg eingeschlagen hat, um an's Ziel zu gelangen, zu sechs Monaten Gefängnis zu verurtheilen, erscheint sehr bedauerlich. Dadurch, daß in diesem Prozeß, über den in allen Blättern ausführlich berichtet wird, nachgewiesen worden ist, daß die schon seit langer Zeit gegen Gottschalk erhobenen Beschuldigungen nicht bewiesen werden konnten, ist ja für die Ehre des Herrn Gottschalk schon genug gethan. Die schwere Verurteilung Landauers ist doch nicht Stande, sie reiner zu waschen, als die Verhandlungen selber.

Die Baefrage in der Marine — der Kaiser hat bekanntlich sich dahin ausgesprochen, daß er nicht wünsche, Seeroffiziere nur Schnurrbärte tragen zu sehen — hat nach der „Deutschen Tageszeitung“ eine Vorgeschichte, die nach England hinüberspielt. Dem Kaiser waren nämlich bei einem Besuche in England vor einigen Jahren die vollbärtigen Offiziere der englischen Marineangehörigen aufgefallen, was den Monarchen veranlaßte, den Mannschaften der deutschen Marine durch Order bekannt zu geben, daß sie entweder einen Vollbart tragen oder aber vollständig glatt rasiert sein sollten. Den Seeroffizieren wurde durch das Marine-Oberkommando der Wunsch des Kaisers ausgesprochen, daß sie der Anzierung nachkommen sollten. Lange wurde von den Offizieren der laienliche Wunsch als Befehl befolgt, bis in letzter Zeit allmählich die Badenbärte verschwanden und der Schnurrbart sich wieder bemerkbar machte. Ihr Dasein ist nicht von langer Dauer gewesen, denn sofort nach der neuen „Bartverordnung“ sind zahlreiche Schnurrbärte gefallen, da die Stationschefs und Inspektoren streng auf die Befolgung der kaiserlichen Order zu achten haben. Die Offiziere tragen also eben nicht nur des Kaisers Hof, sondern auch nach dem letzten Barterkasse des Kaisers Bart.

Lüthlich unterworfen haben sich gegenseitig Regierung und Konservative. Die agrarische Fronte ist verstummt. Die Regierung redet nicht mehr von Brodwucher und die Konservativen drohen nicht mehr mit der Klübnigung des monarchischen Gefühls. Selbst die Kanalfrage wird zur Zeit kästlich erörtert, wenn es auch keineswegs ausgeschlossen ist, daß über diese spezielle Wasserfrage, in der die Zukunft Deutschlands liegt, das innige Bündniß sich verhebbert. Zur Zeit aber herrscht die tiefste, gefährlichste Einigkeit. Das stellt auch die „Post“ in einem Rückblick auf die Landtagsession fest:

„Was die Konservativen anlangt, so ist zunächst das vollständige Aufhören der agrarischen Opposition gegen die Regierung hervorzuheben. Dies tritt besonders scharf in dem Verhalten der agrarischen Wortführer gegenüber dem Minister der Landwirtschaft hervor. Während sie früher den Landwirtschaftsminister nicht scharf genug angreifen konnten, sind sie jetzt durchweg voll Lobes für seine Verwaltung und sprechen ihm ihre unbedingte Vertrauen bei jedem sich darbietenden Anlaß aus.“

v. Hammerstein ist also nicht mehr gleich Null und Kollege Mecke geht nach eigener Versicherung bis an die äußerste Grenze des Zulässigen in seinen scharfmachenden Anordnungen an die Behörden. Will die Regierung wirklich dieses schöne Bild der Eintracht durch einen Kanal vorunziren? Ja, wenn es noch ein Kanalzuschüttungs-Entwurf wäre! Aber leichtsinnig ein Kulturwerk planen, das sollte sie den Bauern nicht antun. Dabei geht die glücklichste Ehe in die Brüche. Will man schon etwas für den Verkehr thun, so verbiete man, daß Personen unter 40 Jahren östlich der Elbe auf der Eisenbahn westwärts fahren. Das würde die zaristischen Santer gewiß rühren und eine Gewähr für die Dauer des reaktionären Zweibundes bieten.

Ein forscher Reaktionsär ist, wie die „Nat.-Ztg.“ erfährt, der neue weimariische Minister des Innern v. Wurmb, der am 1. Juni dieses Amt übernimmt. Er ist bisher der hochkonservative Führer der Agrarier im weimariischen Landtag gewesen. „Das bedeutet“, so sagt der Korrespondent der „Nat.-Ztg.“ hinzu, „eine Wendung, wie sie im Großherzogthum Weimar noch nicht erlebt worden.“ Die „Nat.-Ztg.“ erklärt diesen Vorgang für ein „Zeichen der Zeit“. Sie kommt etwas spät zu der Erkenntniß, in welcher Zeit wir leben. Die Nationalliberalen tragen nicht zum Wenigsten die Schuld daran, daß es dahin gekommen ist.

Die Garden der Reaktion. 20 500 Kriegervereine mit zusammen 1 732 000 Mitgliedern bestehen nach den letzten statistischen Nachweisungen im Reiche. Diese Eindeiviertel Millionen ehemaliger Soldaten sind zusammengefaßt in neun Landesverbänden, welche in dem ständigen Ausschuss ihre gemeinschaftliche Vertretung finden. Unter den „Verbänden“ zählt der deutsche Kriegerbund mit 12 906 Unterverbänden gegenwärtig 1 152 700 Mitglieder. Er begreift die Kriegervereine Nord- und Mitteldeutschlands sowie den Elsaß-Lothringischen Krieger-Landesverband in sich. Es folgt dann der Bayerische Veteranen-, Krieger- und Kampfgenossenschaft, der Königlich Sächsische Militärvereinsverband, der Landesverband der militärischen Ver-

eine im Großherzogthum Hessen, die Schwarzbürger Kriegerkameradschaft, der Hamburger Kriegerverband und der Bremische Landeskriegerverband. Wie man sieht, handelt es sich hier um eine große Organisation, und es begreift sich, daß die „staatsverhaltenden Parteien“ diese Truppe von 1732 000 Mann gern für die Wahlen schlechthin zur Verfügung hätten. Sie brachten sich dann anderweitig kaum noch um Stimmen zu bemühen.

Der bayerische Senat des obersten Militärgerichtshofes hat Freitag die Münchener Abgeordnetenlammer beschäftigt. Auf der Tagesordnung stand die Beratung eines Gesetzentwurfes, welcher die militärischen Bauten in der bayerischen Reichshauptstadt betraf. Bei dieser Gelegenheit erörterte der Minister, Hr. v. Crailsheim, nachmalig eingehend den Standpunkt, welchen die bayerische Regierung in der Frage der Reichs-Militärstrafprozessordnung und des bayerischen Senats bei dem obersten Militärgerichtshof eingenommen hat. Der Minister führte aus: Die bayerische Regierung habe von Anfang an betont, daß die Frage des obersten Gerichtshofes ein bayerisches Reservatrecht sei und sie habe sich dafür auf Widerstand berufen können, der sich stets als treuer Freund Bayerns erwiesen habe. Nachdem von der Mehrzahl der Bundesregierungen das Bestehen eines Reservatrechtes jedoch geleugnet worden sei, bilde die nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten schließlich erfolgte Verständigung über die Errichtung eines bayerischen Senats in Berlin die Grenze dessen, was erreichbar war. Vom politischen und praktischen Standpunkt aus habe diese Verständigung viele Vortheile und Bayerns Reservatrecht sei durch diese Verständigung gewahrt, um so mehr, als festgelegt sei, daß eine Abänderung nicht ohne Zustimmung Bayerns erfolgen könne. Im gleichen Sinne wie der Minister sprach sich Dr. Kochtmann (lib.) aus, während Dr. Daller (Zentrum) in der Errichtung des bayerischen Senats in Berlin keine vollständige Wahrung der bayerischen Autonomie erblickte. Die Fortsetzung der Verathung wurde auf Nachmittag 4 Uhr vertagt. — In der Nachmittags-Sitzung erklärte der Minister Crailsheim auf nochmalige Vorwürfe der Sozialdemokraten und des Centrum, daß das Reservatrecht Bayerns durch das jetzige Reichsgesetz vollkommen gewahrt und auch für die Zukunft gesichert sei. Hieraus wurde der Gesetzentwurf über verschiedene militärische Bauten in München, darunter der Bau eines Armeemuseums einstimmig angenommen und Vertagung bis zum 17. April beschlossen.

Christenverfolgungen in China. Ueber die im Dezember v. J. telegraphisch gemeldete Ermordung mehrerer Christen nebst einem Missionar in China bringt die „Köln. Volksztg.“ nach Briefen eingehende Schilderungen. Donach war der Schauplatz der That das von den belgischen Franziskanern geleitete Bisthum Südwest-Hupe. Am 29. November brach zu Tsangsi die Verfolgung aus und verbreitete sich schnell über die ganze Gegend; die Häuser der Christen wurden geplündert und verbrannt, ein Kathedrumen enthouptet; einige Greise, Frauen und Kinder, die in einer Höhle Zuflucht gesucht hatten, wurden in derselben erstickt. Am 1. Dezember verließ der belgische Missionar P. Viktorin mit drei Christen das Dorf, um die Hauptstadt Tsang am Yangtsjien zu erreichen. Sie wurden aber überfallen und nach Souanpeichan, dann in die Residenz des Missionars Cheseuchan geschleppt. Hier hing man ihn mit zusammengebundenen Händen 5 Tage lang an einen Baum und marterte ihn durch Schläge und mit glühenden Eisen. Vor seinen Augen wurden 8 Christen gefoltert und enthauptet. Am 11. Dezember erlitt der Missionar dasselbe Schicksal. Die Räuber verletzten das Gehirn, schlugen dem Leichnam die Brust auf, rissen das Herz und die Lungen heraus und theilten die Stücke untereinander, um sie gleichfalls zu verzehren. Ein Protokoll über die Vorkommnisse wurde am 26. Januar aufgenommen. — Die Chinesen sind mit den Christen zwar grausam umgesprungen, aber immerhin nicht schlimmer als die Inquisitoren, die im Mittelalter „im Namen der christlichen Religion“ selbst eigene Glaubensgenossen speien, rären u. s. w. ließen, ja selbst vor noch schrecklicheren Martern nicht zurückschreckten.

kleine politische Nachrichten. Der Disziplinarkhof erkannte Sonnabend gegen Professor Delbrück auf einen Verweis und 500 Mark Geldbuße. — Die bekannten vierjährigen Erfurter Mai-Krawalle haben noch ein Nachspiel vor dem am 10. April beginnenden Schwurgericht in Erfurt: Der Schlossergeselle Rudolf Böcher hat sich wegen Auftrags zu verantworten, weil er am Abend des 27. Mai einem bestimmten Polizeibeamten mit einem großen Stein eine Kopfwunde beigebracht haben soll. Böcher hatte sich dieser That gerahmt. — Am den kleineren Orten in großen Städten die Verwendung des Telephons zu erleichtern, will die Verwaltung, wie amtlich mitgetheilt wird, bereits in den nächsten Wochen mit der Errichtung zahlreicher Fernsprech-Katzen vorgehen, bei denen Jedermann gegen Entlohnung eines Besprechungsstückes innerhalb der Stadt sprechen kann, mit wem er will. — Ueber einen Angriff auf einen Militärposten berichtet die „Danz. Zeitung“: In der Nacht zum Donnerstag wurde der von der Militärwache auf Kasernen Bischofsberg zum Postendienst im Glacis des Bischofsberges kommandirte Musketier Ballat vom 176. Infanterie-Regiment von Strolchen bedroht und durch einen Revolvererschuss verletzt. Es wurde ihm durch den Schuß der Daumen der rechten Hand vollständig abgeschossen, so daß der Verletzte zur Behandlung in das Garnisonlazareth gebracht werden mußte. Die Thäter sind noch nicht ermittelt. — Eine Schmutzgeschicht ereignete sich Sonnabend früh vor Emath im Vogtland. Der Weber Huber aus Emath wurde hier, wie das „Delitzscher Tagebl.“ meldet, beim Waschen von sich aus Oesterreich von sächsischen Grenzjägern überrascht und erschossen. — Die Bezeichnung der Stunden zahlen des Tages mit den Ziffern 0 bis 24, welche der gegenwärtige Kriegsminister als Eisenbahnminister für alle auf seinen Geschäftsbereich bezüglichen Mittheilungen vorgeschrieben hatte, soll in Zukunft in Belgien im militärischen Verkehr ausschließlich zur Anwendung kommen. Ein Versuch mit der Anordnung ist schon bei den Herbstübungen

im Jahre 1897 gemacht worden. — In der Bauerngemeinde Slobozia (Rumänien), Distrikt Argel, ist eine Agarrecolle zum Ausbruch gekommen. Der Subjekt und die Gensdarmarie wurden verjagt und der Primar zur Abdankung gezwungen. Die Intervention des Distriktspräsidenten wurde abgelehnt. Zwei Kompanien Infanterie gingen nach Slobozia ab. — In Barcelona (Spanien) fanden Freitag Zusammenrottungen statt, wobei Ausrufe wie: „Es lebe das freie Catalonien!“ „Es lebe die Republik!“ ausgehoben wurden.

Frankreich.

Zum Dechshandel. Das letzte Urtheil des Kassationshofes, welches den Antrag der Frau Dreyfus auf Ablehnung dreier Richter zurückweist, verurtheilt in der Revisionspresse keine besondere Erregung; sie beugt sich vor der juristischen Entscheidung und ist überzeugt, daß im Revisionsverfahren selbst die Wahrheit zu stark sei, um zu unterliegen. Die Generalstabspresse ist sehr guter Laune; sie sieht einmüthig voraus, daß der Kassationshof schließlich auch die Revision ablehnen werde. — In der „Aurore“ erzählt Clemenceau, daß auch er seiner Zeit von dem jüngst verstorbenen Arzt Gibert in Havre einen Brief erhielt, in dem es heißt, Faure habe ihm nicht gestanden, daß Dreyfus unschuldig sei, sondern daß er auf Grund von Schriftstücken verurtheilt wurde, die er nicht kannte, und gegen die er sich nicht verteidigen konnte. Gibert sei bereit gewesen, dies vor jeglichem Gericht zu beschwören. — Senator Scheurer-Keßner erklärt in einem Brief an den Senator Ranc, er habe bereits am 12. September 1897 einen höheren höheren Generalstabsoffizier in Vessort von seiner Absicht, eine Rehabilitirung des Dreyfus zu unternehmen, Mittheilung gemacht. Dieser Offizier habe den Kriegsminister Villot während der Wanderversammlung in Vessort von seiner Absicht, diese Angelegenheit Scheurer-Keßners sei wichtig im Hinblick auf die Mächenschaften, welche der frühere Generalstab zur Rettung Esterhazy's unternehmen habe.

Der französische Radfahrerverein beschloß infolge Anbrohung des Kassationshofes seiner Disziplinarglieder die Ausschließung seines bisherigen Ehrenvorsitzenden Pola. Der große französische Dichter wird sich darüber nicht weiter grämen!

Der Jahrestag der Kommune hatte die „Aurore“ veranlaßt, danach Umschau zu halten, was aus den Mitgliedern der Kommune, so weit sie noch leben, geworden ist. Einer ist Volkshalter, einer war Gemeinderathspräsident und durfte die russische Marine empfangen, einer ist gegenwärtig Gemeinderathspräsident, mehrere sind Deputirte, einer Senator, einige sind einflußreiche Medailleneure usw. Man kann dazu auch noch einen gewissen Ministerpräsidenten rechnen, der allerdings nur einer Sitzung der Kommune bewohnte und dann seine Demission gab.

Lüben und Nachbargebiete.

27. März.

Zur Affäre Wittwacher. Bekanntlich lag dem vor dem Schwurgericht des Landgerichts I zu Berlin im Januar v. J. zur Verhandlung gekommenen sensationellen Weineidprozess gegen den Direktor des Privatdetektivbureaus „Greif“ die Ehescheidungsklage des Konsuls Plessing hier selbst zu Grunde. Der Kriminalkommissar a. D. Egon Grünmacher hatte bekanntlich zwei Französinen, die unverheiratete Becker und seine Schwägerin, gedungen, damit diese den Konsul P. gelegentlich einer Rheinreise zur ehelichen Untreue verleiten sollten. In Bonn wohnte die ungewöhnlich hübsche Waise Becker mit P. in demselben Hotel. „Es ist aber nichts passiert,“ wie die Becker schließlich selbst einräumte. Jetzt hat diese Affäre, wie auswärtige Blätter berichten, dadurch ihren Abschluß gefunden, daß Herr P. vor dem hiesigen Amtsgericht einen Eid dahin leistete, daß er mit der Becker intimen Verkehr nicht gehabt habe. Frau P., welche die krampfhaftesten Anstrengungen machte, ihren Ehemann los zu werden, ist nun mit der Ehescheidungsklage abgewiesen worden. Die Frau Konsul hat sofort wieder eine Klage auf Scheidung von Tisch und Bett gegen ihren Gatten angestrengt. Es ist einigermassen unverständlich, weshalb der Mann nicht in die Scheidung willigt. Kann das denn je wieder ein rechtes Eheleben geben?

w. Unfall am Hafen. Am Sonnabend Nachmittag gegen 5 Uhr wollte ein Matrose, welcher vom Dampfer „Marie Louise“ abgemustert hatte, in Logis betreten, jedenfalls, um nach seinen Sachen zu sehen. Wohl infolge des schlechten Wetters verlor er das Gleichgewicht, fiel in den Vorderraum und schlug mit dem Kopf derart auf die Zwischendeckelungen, daß er einen schweren Schädelbruch erlitt. Schwerkente sorgten für die Fortschaffung des Verunglückten. Es war weder ein Arzt noch ein Korber zur Stelle. Bei schlechtem Wetter muß auf den Schiffen an den Luken unbedingt eine Schutzvorrichtung angebracht werden, um derartigen Unfällen vorzubeugen.

Zu dem Bahnan-Lübeck-Schlutup, dessen Fertigstellung zum Herbst dieses Jahres erhofft wird, verlautet, wie dem „Berl. Tagebl.“ von hier geschrieben wird, daß die Verhandlungen über die Aufbringung der Kosten zum Abschluß gelangt sind. Zum Ankauf von Ländereien sind außer den bereits veranschlagten 100 000 Mark noch etwa 15 000 Mark erforderlich. Diese Summen sollen durch eine einmalige Anleihe beim Lübecker Finanzdepartement aufgebracht werden. Die Zinsen zahlt zur Hälfte die Gemeinde, zur Hälfte die Industriellen Schlutups, zum meist Inhaber größ-erer Fischräucherereien, die ja den größten Gewinn von der Bahn haben. Die Antheile sollen nach Maßgabe ihres Güterverkehrs berechnet werden.

Die Bürgerschaft verhandelte am Sonnabend über einen Weisantrag des Senats. Es soll eine Anleihe von 25 Millionen Mark bewilligt worden sein. Es wurde beschlossen, das Protokoll über die Verhandlungen einstuftweilen nicht zu veröffentlichen.

Feuer. Infolge Unvorsichtigkeit eines kleinen Schulknaben, welcher mit Streichhölzern spielte, entstand am Sonnabend Nachmittag im Dachstuhl des Hauses Johannisstraße 9 ein nicht unbedeutendes Feuer, durch welches hauptsächlich dem Fahrradhändler Herrn Hill gehörige Materialien und Vorräthe vernichtet wurden. Auch durch Wasser wurde nicht unerheblicher Schaden verursacht. Der Feuerwehrgelang es noch Ablauf von etwa einer Stunde, des Brandes Herr zu werden, ehe es weiter um sich greifen konnte.

Vom Tage. In Haft gerath ein des Diebstahls beschuldigter vorbestrafter Schuhmacher.

In das Handelsregister ist am 25. d. M. eingetragen auf Blatt 939 bei der Firma „Joh. Koch“: Prokurist: Viktor Hermann Ottomar Koch in Lübeck.

Wahl. Von der Gemeinde-Versammlung in Klein-Schretstaken ist das bisherige Mitglied des Gemeindevorstandes, der Anbauer H. J. F. Müller in gleicher Eigenschaft auf die gesetzliche Amtsdauer von 6 Jahren wiedergewählt worden. Die Bestätigung der Wahl durch das Stadt- und Landamt ist erfolgt.

Handelsregister. Am 24. März 1899 ist eingetragen auf Blatt 2102 bei der Firma „Johann Spiering“: J. E. Spiering hat aufgehört, Inhaber der Firma zu sein. Bisheriger Inhaber: M. H. Dieberitz, Lotterie-Kollektor und Kaufmann in Lübeck.

Das Lübeckische Gewerbeamt hat eine für gewerbliche Unternehmer bedeutungsvolle Entscheidung getroffen. Auf dem Emallicwerte von Wilhelm Giby reichte ein Emallicer die erwerbungsrechtliche Klage ein und verließ seinen Posten, als er bei der Firma mit einer Summe von 55 Mk. im Verzuge stand. Die Firma weigerte sich daraufhin, dem scheidenden Arbeiter so lange ein Gehalt zu bezahlen, als er im Verzuge sei, ehe dieser Gehalt nicht zurückgezahlt worden sei, da sie den Arbeiter so lange noch als im Arbeitsverhältnisse stehend betrachte. Der Arbeiter reichte die Klage ein, und der Richter der Firma erklärte, daß der Entscheidung des Gewerbeamtes für ihn von prinzipieller Bedeutung sei, da ihm damit eine Richtschnur für sein zukünftiges Handeln gegeben sei. Das Gericht entschied dahin, daß der Arbeitgeber auch in diesem Falle verpflichtet sei, dem Arbeitnehmer die verlangte Abgabe zu leisten.

Die diesjährigen Frühjahrskontrol-Versammlungen im Gebiet der freien und Hansestadt Lübeck finden statt: A. In Lübeck, Flak hinter dem Schützenhofe: 1) Am Montag, den 10. April 1899, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenenträger) Jahressklassen 1898, 1897, 1896 und die zur Disposition der Ersatz-Behörden Entlassenen der Infanterie. 2) Am Montag, den 10. April 1899, Vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenenträger) Jahressklassen 1895 und 1894. 3) Am Dienstag, den 11. April 1899, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenenträger) Jahressklassen 1893 und 1892. 4) Am Dienstag, den 11. April 1899, Vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenenträger) Jahressklassen 1891, 1890 und 1889. 5) Am Mittwoch, den 12. April 1899, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Infanterie (ausschließlich Krankenenträger) Jahressklassen 1888, 1887 und 1886. 6) Am Mittwoch, den 12. April 1899, Vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Garde, einschließlich der zur Disposition der Ersatz-Behörden Entlassenen der Garde und für sämtliche Mannschaften der Spezialwaffen, dies sind: Jäger, Kavallerie, Feld- und Infanterie, Pioniere, Eisenbahntruppen, Train-Aufschichtspersonen, Trainfahrer, Pferdewärter, Militärbäder, Krankenenträger, Unterärzte, Sanitätshelfer, Krankenwärter, Gendarmen, Unterapotheker, Unteroffiziere, Technisch-medicinische, Wachtmeister, Zahnmeister, Wägenmachergehilfen, Oekonomie-handwerker, und Arbeitsoldaten, Jahressklassen 1898, 1897, 1896, 1895 und die zur Disposition der Ersatz-Behörden Entlassenen dieser Waffen. 7) Am Donnerstag, den 13. April 1899, Vorm. 9 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezial-Waffen (siehe Erläuterung zu 6) Jahressklassen 1894, 1893, 1892 und 1891. 8) Am Donnerstag, den 13. April 1899, Vorm. 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften der Spezial-Waffen (siehe Erläuterung zu 6) Jahressklassen 1890, 1889, 1888, 1887 und 1886. 9) Am Freitag, den 14. April 1899, Vorm. 9 Uhr, für die Ersatz-Reservisten aller Waffengattungen Jahressklassen 1888, 1897, 1896, 1895 und 1894. 10) Am Freitag, den 14. April 1899, Vorm. 11 Uhr, für die Ersatz-Reservisten aller Waffengattungen Jahressklassen 1893, 1892 und 1891. 11) Am Sonnabend, den 15. April 1899, Vorm. 9 Uhr, für die Ersatz-Reservisten aller Waffengattungen Jahressklassen 1890, 1889 und 1888. 12) Am Sonnabend, den 15. April 1899, Vorm. 11 Uhr, für die Ersatz-Reservisten aller Waffengattungen Jahressklassen 1887 und 1886. — B. In Travemünde auf dem Marktplatz: Am Montag, den 17. April 1899, Vormittags 11 Uhr, für sämtliche Mannschaften aus dem Travemünder Bezirk, sowie aus den Landgemeinden Brodten, Dummerndorf, Gneversdorf, Herrendorf, Jendorf, Rüditz, Böppendorf, Rönau, Siems und Teutenhof. C. Für die im Kreise Herzogthum Lauenburg gelegenen Lübeck'schen Antheile u. s. w.: 1. In Krammsee vor dem Hause des Gemeinde-Vorstehers: Am Dienstag, den 4. April 1899, Vorm. 9 Uhr für die Mannschaften aus den Landgemeinden Weidendorf, Cronsförde, Nüchelndorf, Krammsee, Moorgarten, Niemar und Sierkestraße. 2. In Wöhl auf dem Berge neben dem Kirchhofe: Am Mittwoch, den 5. April 1899, Vorm. 11 1/2 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Nuffe, Bogensee, Rigerau, Groß und Klein Schretstaken und Tramm. 3. In Rappenburg, Vorstadt auf dem Saberge: Am Sonnabend, den 8. April 1899, Vorm. 11 1/2 Uhr, für die Mannschaften aus den Landgemeinden Wilsfelde, Behlendorf, Siefensdorf, Harnsdorf und Hohenbed. Zu den vorstehend unter B und C 1—3 festgesetzten Terminen haben zu erscheinen: sämtliche Reservisten, Wehrleute I. Aufgebots und Ersatz-Reservisten, die zur Disposition der Truppenteile beurlaubten und die zur Disposition der Ersatz-Behörden entlassenen Mannschaften sowie Halbvaldite. Ausgenommen sind: 1) diejenigen Wehrleute, welche in der Zeit vom 1. April bis 30. September 1887 in das stehende Heer eingetreten sind, da dieselben zwecks Ueberführung zur Landwehr II. Aufgebots an der Herbstkontrolversammlung theilzunehmen haben. 2) diejenigen Reservisten und Wehrleute der Landarmee, welche Schiffsahrt treiben, sowie sämtliche Mannschaften des Beurlaubtenstandes der Marine, einschließlich Seebataillon und Matrosen-Artillerie, — soweit sie sich auf dem Kontrollplatz Lübeck zu stellen haben — da diese an den alljährlich im Januar stattfindenden Schiffer-Kontroll-Versammlungen theilnehmen. Befreiung von der Kontroll-Versammlung wird nur in besonders dringenden Fällen ertheilt. Den Befreiungsgesuchen sind stets die Pässe beizufügen. Jeder hat seinen Militärpaß mitzubringen. Nichterscheinen wird mit Arrest bestraft!

: Stadtsdorf. Ein Kriegerverein hat sich der vor zwei Jahren gegründete Militärverein der

Gemeinde Stockelsdorf benommen. Am 21. März, Nachmittags 3 Uhr, wurde der hier ansässige Barbier und Musiker Joh. Scheel beerdigt. Selbiger war Mitglied der Fackelburger Viedertafel, der Freiwilligen Feuerwehr und des Militärvereins. Selbstverständlich wollte jeder Verein ihm die letzte Ehre erweisen. Die Viedertafel marschierte mit umflorstem Banner von L. Poetau ab, die Feuerwehr und der Militärverein sammelten sich in Mau's Gasthof in Stockelsdorf nahe dem Bierbrauerei. Als der Gesangverein nun dort vorbeimarschierte, bekamen die Mitglieder des Sozialistenklub, das Statut wurde verlesen und bekannt gegeben: „Wir versagen das Geleit, denn mit +++ Sozialdemokraten gehen wir nicht.“ Ist denn aber ein Arbeitergesangverein irgendwie politisch? Gewiß ist es aber, wie Figuren zeigt, der Militärverein. Zwei Herren vom Vorstande, die Kunstgärtner Schoof und Eichenburg, brachten einen Kranz und saßen das Geleit ab. Als der Leichenkondukt vorbeimarschierte, standen die muthigen Kameraden abseits versteckt beim Gasthof und schielten verblüfft drein. So ogiliren sie für die Sozialdemokratie. Schon haben sich Mitglieder dieserhalb streichen lassen, andere werden folgen. Sie haben ihre Kameraden zum Nachdenken veranlaßt. Uebrigens war der Verstorbene kein Sozialdemokrat, und weiter

bürfte hier kaum eine Beerdigung stattfinden, bei der nicht Sozialdemokraten zugegen wären. Kobler benahm sich die Feuerwehr. Der Hauptmann ersuchte die Gesangvereiner, auch beim Rückmarsch mit ihnen zusammen zu marschiren. Das geschah. Unter den Klängen der Melodie: „Ich hatt' einen Kameraden“ ging es heim. Der Todte ist auch ohne Kriegervereiner zur letzten Ruhe bekränzt worden. Doch wie sprach Müller-Sagan? **Contin. Kontrollversammlungen werden abgehalten:**
 I. Cuxin - Schloßbreitbahn: Mittwoch, den 5. April 1899, Vormittags 8 Uhr, für sämtliche unter B. aufgerufenen Mannschaften der Jahrgänge 1891 bis 1893, Mittwoch, den 5. April 1899, Vormittags 10 1/2 Uhr, für sämtliche unter B. aufgerufenen Mannschaften der Jahrgänge 1894 bis 1896, Mittwoch, den 5. April 1899, Nachmittags 8 Uhr, für sämtliche unter A. aufgerufenen Mannschaften. Donnerstag, den 6. April 1899, Vormittags 8 Uhr, für sämtliche unter C. aufgerufenen Mannschaften. II. Schwartau - Marktplatz: Donnerstag, den 6. April 1899, Nachmittags 8 Uhr, für sämtliche unter B. aufgerufenen Mannschaften. Freitag, den 7. April 1899, Vormittags 8 Uhr, für sämtliche unter A. aufgerufenen Mannschaften. Freitag, den 7. April 1899, Vormittags 10 1/2 Uhr, für sämtliche unter C. aufgerufenen Mannschaften. III. Ahrensboed - am Gerichtsgebäude: Sonnabend, den 8. April 1899, Vormittags 8 Uhr, für sämtliche unter B. aufgerufenen Mannschaften. Sonnabend, den 8. April 1899, Vormittags 10 1/2 Uhr, für sämtliche unter A. und C. aufgerufenen Mannschaften. Bremen. Amts Suspension. Der Leiter der

Bremischen Hochbauinspektion, Bauoth Flügel, gegen den bereits eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet war, ist wegen Unregelmäßigkeiten in der Bauverwaltung, wie die „Nat.-Ztg.“ erfährt, durch den Senat vom Amt suspendirt worden. — Pump. Wie die „Weser-Zeitung“ meldet, beantragt die Finanzdeputation die Aufnahme einer Anleihe von 22 Millionen Mark durch Ausgabe 3 1/2 procentiger Staats-Schuldsscheine, da unter Anderem die Defizitkorrektur, die Erweiterung des Hafens und die Anlegung eines Troddocks in Bremerhaven, sowie die Erweiterung des bremischen Freibeckes außerordentliche Aufwendungen erfordern.

Quittung.

Für die Krefelder Weber gingen ferner ein:	
Von einem alten Parteigenossen	21. 3.
Von den Bildhauern Lübeck	10. --
Gesammelt von den Metern der Krefelder	20.70
Mit den bereits quittirten	141.75
Summa	175.45

Weitere Gaben nimmt gern entgegen
 Expedition des „Lübecker Volksboten“
 Johannisstraße Nr. 50.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gesucht zu sofort eine Wohnung
 von 2 oder 3 Zimmern für Leute ohne Kinder von auswärts. Näheres Reiferstraße 86.

Gesucht eine Stube für eine alleinstehende Frau mit einem Kinde. Offerten unter O P an die Exped. d. Bl.

Gesucht eine kleine Wohnung
 im Preise bis 150 Mk. Offerten unter H 106 an die Exped. d. Bl.

Suche für meine Tochter zum 1. Mai einen leichten Platz zum Aneindienen, wo dieselbe zugleich das Kochen lernt. Offerten unter G J an die Exped. d. Bl.

Gesucht ein Junge beim Milchwagen
 Näheres Königstraße 112.

Ca. 200 Stück Cigaretten
 und ein Kasten Packzettel, groß und klein, billig zu verkaufen. Marlesgrube 6.

Ein guterh. moderner Kinderwagen
 billig zu verkaufen. An der Mauer 108, bei der Staustraße.

Eine gebrauchte Hobelbank
 zu kaufen gesucht. Weberstraße 12, 1. St.

Vorigenhalber zum 1. April ein H. Haus
 mit 2 Wohnungen in der Stadt für 4000 Mk. zu verkaufen. Offerten unter G G an die Exped. d. Bl.

Ein vollkändg. guterhalt. Hausstand
 zu verkaufen. Dankwardtgrube 45.

1 sehr guterh. moderner Kinderwagen
 zu verkaufen. Engelsgrube 20, 2. St.

Von heute ab empfehle:
Lübecker Genossenschafts-Brod.
 Bitte um gütigen Zuspruch.
 Carl Schrader, Ravensbusch.

Feinste und feine Margarine
 stets frisch, per Pfund 50 und 60 Pfg. empfiehlt
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

Frisch gebrannt. Caffee
 per Pfd. 0.80, 1.00, 1.20, 1.40 Mk. empfiehlt
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

Reisfutttermehl, Maisschrot, Roggenschrot, Gerstenschrot
 empfiehlt billigst
Rud. Kracht, Nageb. Allee 40.

Bestes Bratenschmalz
 Pfund 40 Pfg. empfiehlt
Thüringer Wurstfabrik Aug. Scheere,
 Holstenstraße 32.

 **Bin jetzt mit einem großen Transport echt russischer und lithauer, auch passender Wagenpferde eingetroffen, und stelle dieselben preiswerth zum Verkauf.**
C. Wulf, Grummelstraße.

Eigene Werkstatt, nur Handarbeit, schnelle Lieferung.
 Herren-Sohlen u. Absätze 1,75. Damen-Sohlen u. Absätze 1,25.
Hugo Haendler, 51 Breitenstraße 51.

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:
Der wirthschaftliche Materialismus
 Von P. Lafargue. Preis 20 Pfg.
Gesellschaftl. u. Privateigenthum
 Von Ed. Bernstein. Preis 15 Pfg.
Zur Arbeiterfrage.
 Von Ferd. Lassalle. Preis 10 Pfg.
Entwicklung des Socialismus.
 Von Friedrich Engels. Preis 30 Pfg.
Socialpolitische Vorträge.
 Von J. Dietzgen. Preis 15 Pfg.
Lohnarbeit und Kapital.
 Von Karl Marx. Preis 20 Pfg.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
 Johannisstraße 50.

Holzarbeiter-Verband
Mitglieder-Versammlung
 am Dienstag den 28. März
 Abends 8 Uhr
 im Vereinshaus, Johannisstraße 50.
Tages-Ordnung:
 1. Bericht der Lohnkommission über die bezüglich der Lohnforderung eingegangenen Antworten.
 2. Fragekasten. 3. Verschiedenes.
 Das Erscheinen sämtlicher Kollegen ist unbedingt nothwendig.
Die Lokalverwaltung.

 **Uhren reinigen 1,50, Federn einschicken 1,50, 1 Jahr Garantie. Uhrgläser 1. Qual. 0,80.**
Aug. Büttner,
 Uhrmacher,
 Süßstraße 32.

Zu den Feiertagen empfehle:
Weissbier
 und
Braunbier
 als Eimerbier
 am Dienstag Nachmittags von 5-10 Uhr, und Mittwoch Morgen von 6-8 Uhr.
St. Lorenz-Bräuerei.
 Nebenhofstr. 12. C. Gablenz.
Prima frisch geräucherten Lachs
 2 Pfund 2,40 Mk. empfiehlt
 Sophie Stoffer, Friedenstraße 1.

Allgemeine Lokal-u. Strassenbahn-Gesellschaft.
 Betriebsverwaltung Lübeck.
 Die Wiederaufnahme des Betriebes auf der Erweiterungsstrecke Israelsdorf
am Sonntag den 26. März cr.
 bringen wir hierdurch zur öffentlichen Kenntniß.
 Der im verflossenen Jahre gültige Fahrplan und Tarif bleibt unverändert.
 Lübeck, den 22. März 1899.
Die Betriebsverwaltung.

Arbeiter-Garderoben, Hemden, Hosen, Socken, Strümpfe, Hüte, Mützen
 empfiehlt billigst
Rud. Kraoch, Nageb. Allee 40.

Schultornister, Taschen und Bücherträger
 solid und dauerhaft gearbeitet
 empfiehlt zu billigen Preisen
H. Gröper, Lübeck,
 Mengstraße 18.
 Haus Café Central, Haus Café Central.

Verband der Fabrik-, Land-, Hülfsarbeiter u. Arbeiterinnen Deutschlands
 (Zahlstelle Lübeck.)

Versammlung
 am Dienstag den 28. März
 Abends 8 1/2 Uhr
 bei F. Lecke, Lederstraße 3.
 Tages-Ordnung:
 1. Aufnahme neuer Mitglieder.
 2. Waifeler.
 3. Fragekasten.
 4. Verschiedenes.
 Das Erscheinen der Mitglieder ist dringend nothwendig.
Die Ortsverwaltung.

Circus Variété
 Wieder-Gründung am 1. Festtag.
 Nur 8 Vorstellungen.
Josephine Delcliseur kommt

Concerthaus Fünfhausen.
 Palmsonntag den 26., Montag den 27. und Dienstag den 28. März:
 Auf vielseitigen Wunsch.
L. Herwig's Theater lebender Photographien.
 Vollständig neues Programm.
 Unter Anderem:
 Beerdigung des franz. Präsidenten Faure. — Im Künstler-Atelier. — Feuer im Pferdewall. — Im Observatorium (9000 Aufnahmen).
 Näheres die Tages-Bettel.


 Auf Wunsch:
Stier-Gefecht in Madrid.
 1. Rang 1 Mark, 2. Rang 60 Pfg., 3. Rang 40 Pfg.
 Kinder die Hälfte.
 Täglich 4 Uhr Nachmittag:
Extra-Kinder-Vorstellungen.
 Kinder 1. Rang 80 Pfg., 2. Rang 20 Pfg., Erwachsene 1. Rang 60 Pfg., 2. Rang 40 Pfg.

„Treue zu Kaiser und Reich“.

h. e. Bevor der Reichstag in die Osterferien ging zur Feier des Festes, dessen Legende auf Volgatha ein warnendes Exempel gegen den Fanatismus aufgerichtet hat, haben Rottenführer der Reaktion mit dem Staatssekretär des Innern an der Spitze noch eine kleine Orgie des Fanatismus aufgeführt, zum Beweis, daß der Hohepriester Raiphas vom Anfang des ersten im Grafen Posadowsky vom Ende des 19. Jahrhunderts fortlebt. (Mit seinem schönen langen Bart würde der Vezier in unseren Witzblättern als Raiphas gewiß eine gute Figur machen.) „Er hat Gott geliebt!“ hieß es vor 1000 Jahren, „daran an's Kreuz mit ihm!“ „Sie (die Sozialdemokratie) lästert Kaiser und Reich!“ heißt es heute. — „Er hat gesagt, ich kann den Tempel abbauen und in drei Tagen wieder aufbauen.“ hieß es dereinst. „Sie sagt, sie könne den Klassenstaat über Nacht umstürzen und eine neue Gesellschaft aufbauen,“ heißt es heute. Und merkwürdig, wie weit sich die Parallele erstreckt: „Die Sozialdemokratie verleihe ihre eigentlichen Tendenzen und Ziele,“ sagte Herr von Posadowsky, und das Gleiche mußte von Herrn von Raiphas, pardon vom Hohepriester Raiphas, dem Propheten aus Nazareth vorgeworfen worden sein, da er nach dem Evangelium Johannis erklärte: „Ich habe freilich öffentlich geredet vor der Welt. Ich habe alle Zeit gelehrt in der Schule und im Tempel und habe nichts im Verborgenen geredet.“

Darin unterscheidet sich die Gegenwart doch von damals, daß man die verfolgte Partei nicht mehr an's Kreuz nageln kann, nicht einmal mehr an's Kreuz eines Ausnahmefalles, vorläufig wenigstens. Herr von Posadowsky muß sich begnügen, den Sozialdemokraten die Qualifikation für ein Staatsamt abzusprechen. „Was ich von den Mitgliedern der Kriegervereine sagte, gilt natürlich auch von den Beamten: Ein Beamter darf nicht Sozialdemokrat sein, denn er bricht dadurch seinem König und Vorgesetzten die Treue. Ein Beamter, der einer Partei angehört, die sich zum Republikanismus bekennt, ist ein unwürdiger Geselle in meinen Augen.“ Heiterkeit links, verzeichnet der Protokollbericht; man hat also auf der Linken diese Behauptung ebenso wenig tragisch genommen, wie seine vorangehende: „wenn Leute mit sozialdemokratischer Gesinnung in Kriegervereinen verblieben, seien sie ehlos,“ natürlich auch von wegen der Treue zu Kaiser und Reich.

Tragisch ist an dem Allen nur, daß ein hoher Reichsbeamter eine so windische Ansicht haben kann.

Mit seinem Diensteid — verpflichtet sich der Beamte einzig und allein, seine dienstlichen Obliegenheiten gewissenhaft zu erfüllen, und daneben die jedem Reichsbürger obliegenden Verpflichtungen gegen das Deutsche Reich nicht zu verletzen. Das allein besagt die Formel „Treue zu Kaiser und Reich“.

Die reichsbürgerlichen Pflichten bestehen aber einzig allein darin, daß man die Verfassung und die Gesetze des Reiches anerkennt und sich ihnen fügt, so lange sie zu Recht

bestehen und nicht auf dem ordentlichen Wege der Gesetzgebung abgeändert sind; sich ihnen fügt, auch wenn man sie nicht billigt. Keineswegs aber verpflichtet die Formel zu irgend einer politischen Gesinnung; andernfalls blühte kein Beamter für irgend welche Veränderung bestehender Gesetze eintraten und die Landräthe der preussischen Kammer würden mit ihren reaktionären Auktoren und Reden ihren Diensteid flagrant verletzen.

Diese Freiheit der politischen Gesinnung muß sich aber auch auf die Staatsform erstrecken. Man verlegt keine reichsbürgerlichen Pflichten mit Nichten, wenn man republikanisch Gesinnungen vertritt, sofern man nur nicht mit Gewaltmitteln die monarchische Staatsform angreift, sondern alle gesetzlichen Verpflichtungen, die sie auferlegt, erfüllt, so lange sie zu Recht besteht. Wäre es anders, so müßten vor Allem die reaktionären Angriffe auf das verfassungsmäßige allgemeine, gleiche Stimmrecht die parlamentarische Staatsform sein. Wir haben schon einmal ein Wort des höchsten Hohenlohe zitiert: Man kann ein ganz legaler Staatsbürger sein in einer Monarchie und doch im Herzen glauben, daß die republikanische Staatsform für das Wohl des Ganzen vorzuziehen sei. Gerade wie ich vielköpfige Volkstücker kenne, die ihre Pflichten gegenüber der Republik in der loyalsten Weise erfüllen und doch meinen, daß die konapartitische oder die legitime Monarchie dem Wohl Deutschlands mehr entsprechen.

Die Formel „Treue zu Kaiser und Reich“ kommt aus der Zeit der Reichsgründung, wo noch manche starke partikuläre, „reichstüchtige“ Erwägungen vorhanden waren; man wollte damit der Gefahr begegnen, daß der Beamte seine amtlichen Befugnisse in reichstüchtlicher Mächtigkeitsmüßigkeit verliere. Wenn in der Formel der Kaiser besonders erwähnt ist, so um als Personifikation des neu geschaffenen Reiches (veranschaulicht daneben auch aus Kautzsch, um nicht zu sagen Phantasmagorie); andernfalls, wenn damit die monarchische Gesinnung ausgedrückt werden sollte, hätten ja auch die anderen Bundesfürsten erwähnt werden müssen!

Würde die Formel wirklich zur monarchischen Gesinnung verpflichten, so müßte sie einfach abgeändert werden, aus Treue zum Reich, als politischer Beweihrath, der ungesetzlich, also verwerflich, verbrecherisch ist!

So viel ist sicher, ein Sozialdemokrat, der diesen Eid leistet, verbindet damit keinen anderen Sinn als den von uns dargelegten — den einzig zulässigen — er bezieht sich ihrer mit ebenso gutem Gewissen, wie irgend ein Atheist der üblichen religiösen Eidesformel, die nun einmal noch nicht abgeändert ist und womit er den seiner Weltanschauung entsprechenden Sinn verbindet, selbstverständlich ohne damit der Bedeutung des Eides Abbruch zu thun. Die Behauptung des Staatssekretärs ist demnach ebenso widersinnig, wie die Behauptung, ein Atheist, der einen Eid leistet, wäre ein unwürdiger Geselle und ehlos.

Wie von sozialdemokratischen Beamten gilt das Vorstehende auch von sozialdemokratischen Mitgliedern von Kriegervereinen.

Natürlich werden die Posadowsky und Pobieltski — im Widerspruch mit der Treue zum Reich — fortfahren, sozialdemokratische Beamte

zu maßregeln, und die Kriegervereine werden fortfahren, Gesinnungsschneiderei zu treiben. Um ihnen diese zu erleichtern, zitiert mir einen Stelle aus des englischen Satirikers Swift „Gullivers Reise“ nach Laputa: „Ein Professor zeigte mir einen dicken Band, welcher lauter Anweisungen enthielt, wie man aufschreibliche Absichten und Anschläge gegen die Regierung entdecken könne. Er gab den Rath, daß man sich fleißig erkundigen sollte, was für eine Thät die verdächtigen Personen beobachteten, um welche Zeit sie speisten, auf welche Seite sie sich schlafen legten, mit welcher Hand sie u. s. f. Ferner ihren Anstrich und Extramente genau zu untersuchen, um von deren Farbe, Geschmack, Geruch, Dichtigkeit u. s. auf ihre Gesinnung zu schließen, weil die Leute nie ernsthafter, nachdenkender und trefflicher wären, als wenn sie zu Single sigen. Und so weiter.“ Profit!

Soziales und Partei-Leben.

Die Lohnbewegung der Tapezierergehilfen in Dresden hat damit geendet, daß die Arbeitgeber die hauptsächlichsten Forderungen der Arbeiter, besonders den neunständigen Arbeitstag ohne jede Lohnverkürzung bewilligten.

Zu Frankfurt a. M. sind zweihundert Brauer im Ausstand.

In Madrid befinden sich 3000 Droschkenkutscher im Streik. Sie verlangen bei einer 15stündigen Arbeitszeit 2,40 Mark Lohn.

Die Dresdener Verurtheilten und die Partei. In einigen Parteiblättern, besonders der „Sächs. Arb.-Ztg.“ war es gerügt worden, daß der Parteivorstand bei den allmonatlich veröffentlichten Zusammenstellungen der Verurtheilungen „Untern neuesten Kurs“ die Ausfühung des Dresdener Urtheils unterlassen habe. Demgegenüber erklärt nun der Parteivorstand im „Vorwärts“:

„Die Nichtausführung dieses Urtheils ist nicht die Folge eines Verlebens, wie ein Parteiblatt annimmt, sondern entspricht einem Beschlusse der Parteivorstände.“

Als letzterzeit die Kritik: „Untern neuesten Kurs“ eingeleitet wurde, geschah es zu dem Zwecke, um „alle im Zusammenhang mit unserer Parteibewegung erfolgten Verurtheilungen und Verfolgungen zu registriren.“

So wenig nun der Parteivorstand auch nur einen Augenblick darüber im Zweifel war, daß die in dem Urtheil ausgesprochenen furchtbaren hohen Strafen nur in den besonders in Sachsen auf die Erde getriebenen Klassenverhältnissen ihre Erklärung finden konnten, so steht doch andererseits auch fest, daß die so auffallend hart gehandhabte Strafthat nicht in dem geringsten direkten Zusammenhang mit der sozialdemokratischen Parteibewegung steht.

Unser Gegner, die Scharfmacher, bemühen sich freilich mit allen Mitteln, den Glauben zu erwecken, als sei der Vöbtauer Kravall eine notwendige Folge Erscheinung der sozialdemokratischen Agitation. Für diese planmäßige Fälschung der öffentlichen Meinung unserer gütigsten Gegner einen willkommenen Vorwand zu bieten, dazu hatten wir gewiß keinen Anlaß.

Der Parteivorstand war von der ersten Stunde an entschlossen, als die Nachricht über das drakonische Urtheil eintraf, alles Mögliche zu thun, um das Loos der armen Opfer und ihrer Angehörigen zu mildern. Der glänzende Verlauf der auf Anregung des Parteivorstandes erfolgten Sammlung für die Angehörigen der Verurtheilten, sowie die Behandlung des Falles durch unsere Presse und die Vertreter der Partei im Parlamente und in den Versammlungen können überall, wo parlamentarische Verzeihen schlagen, nur Genugthuung hervorgerufen.

So sehr wir aber die Pflicht anerkennen, uns der unglücklichen Opfer anzunehmen, so wenig sind wir geneigt, die Strafthat zu beschönigen oder gar als mit der Parteibewegung zusammenhängend erscheinen lassen zu wollen.“

Diese Erklärung des Parteivorstandes, so wohlgemeint

Der Vogt von Sylt.

Erzählung von Theodor Mügge.

(32. Fortsetzung.)

Lina riß Gras und Blumen ab und wand sie in ihrer Hand zusammen, während der Kammerherr sie betrachtete, ihre wehenden Locken bemitleidete und das große Seidentuch festhielt, das der Wind fortführen wollte.

Plötzlich aber richtete sich Lina wieder auf und sagte zu Branden: „Was wurde denn aus den beiden Spaziergängern im Königsgarten?“

„Ich weiß es nicht,“ gab dieser zur Antwort. „Sie führten ein lebhaftes Gespräch. Ohne Zweifel sind sie zuletzt nach Hans gegangen. Ich fuhr nach Frederiksborg, um beim Könige aufzuwarten.“

„Sehr gut,“ rief das Fräulein spöttisch lächelnd. „Sie haben recht gethan, dem verkehrten Bösewicht aus dem Wege zu gehen. Aber was denken Sie von Vornsen? Was spricht man von ihm? Man weiß doch in keinem Falle in Frederiksborg, daß er mit Björning einsame Spaziergänge macht?“

„Fürchten Sie nichts, ich sage kein Wort,“ betheuerte der Kammerherr. „Der Kanzleirath muß jedoch gewarnt werden.“

„Das werde ich selbst thun.“ „Es wäre schade, wenn er Unvorsichtigkeiten beginge,“ fuhr Branden fort. „Er steht in hoher Gnade, das wissen wir alle; aber sein Charakter ist durchaus fest und seine Grundsätze müssen Menschen, wie diesen Björning verabscheuen.“

„Ohne Zweifel,“ erwiderte das Fräulein, „ich erwarte von ihm, daß er ganz so darüber denkt, wie ich.“

„Er kann und darf nicht anders denken,“ rief Branden, „wenn er sich erinnert, was er Ihnen schuldet.“

„Was er mir schuldet?“ wiederholte sie. „O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„O! nichts.“

„Was fürchten Sie denn?“ fragte Branden, als sie abbrach.

„Nichts, nichts! Lieber Branden“, lachte sie, „nur das eine fürchte ich: Vornsen wird bei weitem nicht so lebenswürdig werden, wie Sie es sind. Was gab es gestern in Frederiksborg? Erzählen Sie mir eine Hofgeschichte. Wie sah der König aus?“

„Se. Majestät“, erwiderte der Kammerherr, „war keineswegs in der besten Laune. Sie kennen seine Art, Fragen und Antworten auszuthemen.“

„Haben Sie auch eine bekommen?“

„Der König fragte mich, ob ich reisen würde. Vor der Hand nicht, Majestät, sagte ich, meine Geschäfte erlauben es nicht. Ihre Geschäfte?“ rief er, „worin arbeiten Sie? Majestät, sagte ich, auf meinen Gütern ist vielerlei Unordnung, ich denke mit Rath und Hilfe verständiger Männer eine neue Ordnung der Dinge durchzuführen.“

„Nah! rief er in seiner Manier schnaubend, was wollen Sie? Unordnung abschaffen, neue Ordnung der Dinge durchsetzen? Was soll das heißen? Wollen Sie mir das sagen? Lassen Sie das bleiben, Kammerherr Branden. Suchen Sie Zerstreuung, wo es Ihnen beliebt, im Thiergarten oder bei interessanten Damen, aber bleiben Sie in Ihrem Fach; für Ordnung werde ich sorgen.“

„Sehr deutlich gesprochen“, lachte Lina, „und dennoch sehr räthselhaft.“

„Ich war starr vor Erstaunen“, sagte Branden, „und zog mich zurück, anderen ging es jedoch kaum besser. Jeder bekam irgend etwas zu hören, was ihm nicht lieb war, bis nach einer Stunde der König uns entließ, weil ein Minister rath gehalten wurde.“

„Und was war der Grund dieser ungnädigen Donner- schläge auf die Köpfe der Allergnädigsten?“

„Niemand weiß es“, sagte Branden. „Es sollen verbrieftliche Nachrichten eingelaufen sein. Der Minister des Auswärtigen ist bis in die Nacht beim Könige geblieben.“

ste ist, kann uns nicht befriedigen. Wenn auch zugegeben ist, daß die Wähler Vorfälle in keinem Zusammenhang mit der Parteibewegung standen, so muß doch andererseits berücksichtigt werden, daß das Urtheil gerade deshalb so hart ausfällt, weil man die Vorgänge der „sozialdemokratischen Agitation“ zuschrieb und nicht, ohne allerdings den geringsten Zweifel daran bringen zu können, und daß kein Urtheil für den jetzt gestenerten „neuesten Mord“ so bezeichnend ist wie gerade das Urtheil. Es hätte daher nach unserer Meinung durchaus nichts geschadet, wenn der Parteivorstand das schauerliche Urtheil mit aufgeschoben hätte.

Der Grefelder Sammetweber-Ausstand ist in ein neues Stadium getreten. Für jeden Einzelwelken war es längst klar, daß die Fabrikanten sich Angesichts der eingelaufenen Vorstellungen nicht mehr halten konnten, wenn nicht auswärtige Fabriken für dieselben eingetreten wären. Die Streikenden sahen sich deshalb veranlaßt, die auswärtigen Sammetfabriken einer genauen Controlle zu unterziehen und gar bald war es festgestellt, daß Fabriken in Rheindt, Dülken, Biersen und Lobberich für Grefeld Waare herstellen. Die Arbeiter dieser Betriebe, welche zum größten Theile organisiert sind, wurden, als sie die Erkenntniß gewannen, daß sie ihre Grefelder Kollegen in ihrem Kampfe schädigten, nun ebenfalls rebellisch, welches sich zunächst darin äußerte, daß sie an die Unternehmer mit Lohnforderungen herantraten. Offen und ehrlich erklärten sie sich mit den kämpfenden Kollegen solidarisch und machten sie deshalb die Forderungen derselben zu den Ihrigen. In Rheindt sind nun bereits 204 Sammetweber in den Ausstand eingetreten, die Anderen befinden sich noch in Unterhandlungen mit den Inhabern, doch werden auch diese, falls ihren Wünschen nicht unbedingt Rechnung getragen wird, in den Ausstand eintreten. Dadurch würde die Fortdauer des Ausstandes wesentlich verkürzt, aber auch für das Streikkomitee wird die Lösung der Frage, woher die Mittel zu nehmen sind, diese große Masse für einige Wochen über Wasser zu halten, sehr kritisch sein. Sind wir nicht dazu in der Lage, dann wird unserer Organisation, welche uns hoffen läßt, daß der ganze Niederrhein in der Arbeiterbewegung gar bald ein anderes Bild zeigen wird, der Todesstoß verjagt und wir würden um Jahre zurückgeworfen werden. Der christlich-ultramontane Geist, welcher zu verschiedenen Malen einen Anlauf genommen hat, die festgeschlossene Phalanx zu durchbrechen, würde triumphiren und die Hoffnung mit diesem Geist endlich zu brechen, würde dahin sein. So schwer es uns wird, wenden wir uns dennoch noch einmal an das Solidaritätsgefühl der deutschen Arbeiter. Es gilt einen Kampf um das Coalitionsrecht! Es gilt einen Kampf gegen mittelalterliche Anschauungen! Darum unterstützt uns und wir werden siegen trotz alledem!

Die französische Sozialistin Mine Valette ist nach langem schweren Leiden am 21. März in Areachon im Alter von 44 Jahren gestorben. Sie ist seit 1876 in der französischen Arbeiterbewegung thätig gewesen. 1893 wurde sie Mitglied des Generataths der französischen Arbeiterpartei. Sie war auch Inspektorin für Frauenarbeit für die Stadtgemeinde Paris und hat auch für die Organisation der Lehrerschaft gewirkt. Mine Valette hat ihre Kraft für die Sache des Volkes eingesetzt und sie in dessen Dienste aufgegeben. Ehre ihrem Andenken!

Aus Nah und Fern.

Keine Chronik. Das Reichsgericht verwarf nach nicht öffentlicher Verhandlung die Revision des Grafen Friedrich Ruprecht Franz von Alt-Leiningen-Westerburg, der am 16. November v. J. vom Landgerichte Gießen wegen Ehebruchs zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt worden ist. — Der Standesbeamte der Stadt Prießau, Bürgermeister v. Wittwig und Gaffron sowie sein Privatsekretär Born, welche in die Standesregister geschwindige Eintragungen gemacht, auch ganze Blätter ausgefüllt hatten, sind nach der „Volkszeitung“ von der Strafkammer zu Sagan freigesprochen, weil ihnen das Bewußtsein von der Geschwindigkeit ihres Handelns gefehlt habe. Der Staatsanwalt hatte je 3 Monate Gefängniß beantragt. — Aus Manheim meldet die „Frankf. Bl.“: Ein württembergischer Dichter, der am Schlachthaus losgekommen war, trug Mittwoch Nachmittag panischen Schrecken in die Straßen.

„Und heute in aller Frühe ist mein Vater nach Fredriksborg gerufen worden. Wir haben etwas zu erwarten, Branden.“
„Was zu erwarten?“
„Jemand eine große That, welche die erschöpfte Menschheit ergreift, wie der Sturm das schlafende Meer. Eine Volksbewegung.“
„Nur keine Unruhen, keinen Lärm“, rief Branden erschrocken.
Lina deutete auf eine Staubwolke, welche in der Ferne sich erhob und einen rasch fahrenden Wagen einschüllte.
„Da kommt mein Vater“, sagte sie; „er wird uns sagen können, was es ist.“
„Und hoffentlich uns beruhigen“, fügte der Kammerherr hinzu. „Es wäre furchtlich, zu denken, wenn die Tollheit so weit ginge, daß es Unheilstrüben, wie diesen Björning und Genossen gelänge —“ hier brach er plötzlich ab, denn auf dem Wege, der den Hügel hinab ins Holz führte, hörte er den Schritt eines Mannes und sprachlos vor Erstaunen sah er den Doktor Björning dicht vor sich stehen.
„Wie, Herr Björning“ rief Lina lebhaft aufstehend. „Sie allein?“
„Ich allein“, erwiderte der Doktor, indem er den Hut abnahm und höflich grüßend näher trat.
Der Wagen des Staatsraths Hammerstein hatte inzwischen das Landhaus erreicht und mitten in den aufgewirbelten Staubwolken erkannte Lina ihren Vater, der mit Vorwärts, welcher neben ihm saß, ein lebhaftes Gespräch zu führen schien.
„Da ist er!“ rief sie laut, indem sie einen Blick auf Björning warf.

Das mit einem Paar ungeheurer Hörner bewehrte Thier trabte mitten durchs Centrum der Stadt, alle Passanten in wilde Furcht jagend. Es war ein Schampfer, das an das Bild: „Der Löwe kommt“ erinnerte. Alle Versuche, das Thier wieder zu fesseln, scheiterten. Einige starke Männer wurden in den Sand geschleudert, das Thier die Stufen kroch. Auf der Mühlstraße lagte der Ochse eine dahernachziehende Kompanie Grenadiere auseinander. Schließlich geriet das Thier durch das offene Thierthor in den Hof der Langen Fabrik, wo es von einem Leutnanten, der auf einem Tuche Posto saß, durch einen gutgezielten Kopfschuß erledigt wurde. — Gegen den christlich-sozialen Vorkämpfer von Wollersdorf in Desterreich, den Abgeordneten Dr. Suedl, der nach Unterdrückung von 120 000 Gulden nach Aegypten durchgebrannt ist, wurde die Verhaftung eingeleitet. — In der Tabakfabrik von Zimmern wurden in einer Kiste, die 16 Kilo Tabak enthielt, der zur Vermeidung von Steuern bestimmt war, 25 Revolverkapseln vorgefunden. Die Untersuchung zur Erforschung des Thäters wurde eingeleitet. — Ungewöhnliche Kälte herrschte seit einigen Tagen in ganz Ober- und Mittel-Italien. In der Provinz Neapel werden gemeldet aus Mantua, Bologna und Ancona. Ein mobilerer Wägen. Der Bergmann Bismarck aus Mainz (Frankreich) wollte seine Frau verschwinden lassen und ließ sie deshalb an einem thalmanen Ort, wo er sie mit einem Fesselschloß in die Scheibe warf. Dann ergriffen die beiden Wägen die Flucht. Die Frau verlor sich glücklich in die enge eines Nieses und nach Entfaltung der Fesseln sah sie sich wieder zu sehenden. Papst wurde verhaftet. Er ist bereits 8 Mal verhaftet worden, was man behauptet, daß für die letzten 10 Jahre ein gleichfalls eines gewissen Lobes gekostet hat. Die Romanen sind sehr stolz auf ihre Kälte, die Kälte gegen ihre eigenen Kälte. In der letzten Woche des Paterio-Gebäudes aus. Die Romanen griffen so reich um sich, daß viele Leute im oberen Theile des Gebäudes gestürzt wurden, vom Dache oder von den Stufen herab zu springen, um dem Plombenlocher zu entgehen. Einige haben, ist eine Dame, die eine andere tödtlich verletzt. Sie haben mehr oder weniger ernsthafte Verletzungen davongetragen. Die Leiden der Menschen sind alle Tanten, Abtaster eines Frauenbodens, der gerade eine Sitzung in dem Gebäude abhielt. Kälterkrankheit. Aus New-York wird berichtet: Gewisser dem Hotel Windsor fanden bei der Brauchsaufnahme der Leute mit photographischen Cameras, die Momentaufnahmen machten, wenn Frauen, vom Schreck erfasst, in die Luft sprangen. — Die Palmenblüthe von Bayon in Penn's Grove (New-Jersey) ist am Donnerstag in die Luft geflogen. Drei Arbeiter wurden getödtet, hundert verletzt. Mehrere Häuser sind beschädigt.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Der Schmieß August Florinski wurde von der Strafkammer des Landgerichts in Stuttgart wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Wegen Majestätsbeleidigung verurtheilt wurde der Johanna-Kleber Josef Wofes aus Kollndorf, der in Berlin Wohnung genommen hatte. Der Angeklagte, der sich auch Jost Bon nennt, ist erst 20 Jahre alt. Als er zur Rechenschaft gezogen werden sollte, flüchtete er. Daher ist es nicht gelungen, ihn zu ermitteln. — Am 1. Weihnachtstagsfest lagte der Schriftsetzer Jacob Reichard von Wetzlar arbeiten müssen; er machte seinem Unwillen darüber durch Schimpfwort auf den Kaiser Lust, der so erwiderte. Die Strafkammer zu Mannheim verurtheilte den Heizer wegen Majestätsbeleidigung und eines kleinen Diebstahls zu 5 Monaten Gefängniß.

Ueber die Berliner Spieler-Affäre schreibt der Berliner Reichsanzeiger der „Hamb. Nachr.“: „Die Untersuchung in Bezug auf den „Klub der Harmonischen“ dauert fort, und wie man sich erzählt, sollen die Umstände, die dabei zu Tage getreten sind, für manchen hochangesehenen Namen von peinlicher Art sein. Aber Herr v. Windheim ist ein energischer Mann und sucht sich durch keinerlei Rücksichten gebunden; ich glaube, daß das in diesem Falle doppelt gut ist; denn es scheint in der That, als habe in letzter Zeit das Ansehen des heimlichen Glückspiels wieder stark überhand genommen. Unwillkürlich werden die Aelteren bei dieser Gelegenheit an jenes ägyptische Wortkommuniß in den fünfziger Jahren zurückdenken, das in seinen Folgen den damaligen Polizeipräsidenten v. Hinkeldey in den Tod stürzen sollte.“ Der in der höheren Gesellschaft gut bekannte Korrespondent erzählt dann aus den 70. Jahren von der Spielhölle eines gewissen Casper: „Natürlich breche ich alles um das Spiel, an dem der Wirth selbst sich aber küngeleise nicht betheiligte; er erhielt von jeder Banknote seinen Prozentsatz, ließ sich die verabreichten Speisen und Getränke hoch bezahlen und machte dabei ein glänzendes Geschäft, ohne sich allen großen

„Wie ich vermittelte habe“, erwiderte dieser.
„Sie haben gestern Abend eine Unterredung im Königsgarten mit ihm gehabt. Was hat er Ihnen gesagt?“
„Dasselbe, was ich schon früher gehört habe.“
„Das heißt, er will nicht?“ rief das Fräulein.
„Er ist vorrann in seine deutschen Träumereien, daß nur ein letztes Mittel übrig bleibt.“
„Welches?“ fragte Lina, aber sie fügte sogleich hinzu: „Ich selbst soll ihn bestimmen. Kammerherr Branden. Sie scheinen erkaunt zu sein, Herrn Björning hier zu sehen?“
Der Baron war in der That mehr als erkaunt. Er stand wie Einer, der nicht weiß, was er zu thun hat; völlig unentschieden, ob es besser sei, davonzulaufen oder zu bleiben. Er verbeugte sich mit einem abwehrenden Nicken: „Ich erlaube so leicht über nichts mehr“, sagte er, „obwohl ich allerdings lange nicht in die Ehre hatte, den Herrn Doktor zu sehen.“
„Sie müssen wissen“, fiel Lina ein, „daß Kammerherr Branden Geist und Kenntniß achtet, wo er sie findet, daß er meine Achtung für sie theilt, Herr Björning, daß er viel zu vorurtheilsfrei ist, um Ihren politischen Charakter Ihnen zum Vorwurfe zu machen, und daß er keineswegs zu den abhängigen und engherzigen Menschen gehört, die kein Herz und kein Gefühl für Freiheit und Rechte und die idealen Güter ihres Volkes und Vaterlandes besitzen.“
Branden sah das Fräulein mit starren Augen an und begegnet ihrem unwiderstehlich einladenden Nicken. „Gewiß“, sagte er stotternd, ich liebe mein Vaterland und wünsche ihm alles Gute.“
„Dazu müssen sich alle Männer von Einsicht und Charakter verbinden“, fuhr das Fräulein fort. „Bleiben Sie

Nichts anzusehen. Die Hauptfrage für ihn waren die Vorleser, mit denen er den Herren, die Unglück im Spiel hatten, unter die Krone griff. Als das N. S. (späterhin, als ein Herr v. S. sich in Folge ungeheurer Verluste erschossen hatte, aufgehoben wurde, brangen eigenthümliche Gerüchte in die Öffentlichkeit. Es stellte sich heraus, daß der Wirth der Spielhölle mit der ganzen Wagnersche Verlin in Verbindung stand, und daß man die „interessanten Abarde“ nur arrangierte, um sich neue Opfer zu sichern. Dem natürlich erhielten bezüglich solcher Herren Einladungen, von denen man wußte, daß sie selbst, resp. ihre Väter vermögende Leute waren. Gekünsteltes Mitleid spielte bei diesem Treiben eine große Rolle; auf der Wagnersche gingen dann die Väter von Hand zu Hand und waren lauter und abgewogen, aber den entscheidenden Schlag ergien die leichtsinnigen Aussteller, welche man geschickt erst, wenn das Opfer „reif“ war. Die große Freude pflegte auf dieser Wagnersche zu herrschen, wenn man einer Forderung auf die Spur gekommen war, ein Mann so leicht gekriegt gehalten wurde, bis man sie zum Tode eine größere Exproffung ordnen konnte.

„Wie er aus allen Briefmarken will!“ Der frühere Postmeister Wilhelm W. hatte sich vor der neunten Strafkammer des Landgerichts I. in Berlin wegen Diebstahls zu verantworten. Er war früher beim Hauptpostamt angestellt. Zwei Tage will er im Papierkorb einen Brief aus Amerika gefunden haben, welcher den Namen „Abhefferbar“ trug, und der sofort nicht aufgefunden war. Der Brief wußte nach Ansicht des Angeklagten aus dem Winkel unbestimmbarer Briefe herausgehoben und aus Versehen in den Papierkorb geworfen sein. Der Angeklagte nahm den Brief an sich, löste die Briefmarke ab und vernichtete den Brief. In der Wagnersche wollte er seinem Sohn, einem eifrigen Briefmarkensammler, eine Freude machen. Die That wurde entdeckt, der in Dienste erkaunte Beamte wurde erfaßt und erhielt eine Anklage wegen Unterschlagung im Amt. Der Staatsanwalt bekannte nicht, daß die geringste Strafe, welche für das in Rede stehende Vergehen angedroht werde, im vorliegenden Falle sehr hart sei, aber es müsse auf drei Monate Gefängniß erkannt werden. Der Verteidiger hob hervor, welche große caribischen Folgen die That für den Angeklagten gehabt habe. Stillung, Besinn, Ehre und Freiheit verloren, und alles wegen einer einzigen fast wertlosen Briefmarke! Er meinte nicht, daß der Angeklagte in amtlicher Eigenschaft gehandelt habe und daß deshalb nur einfacher Diebstahl vorliege, der mit einem Tage Gefängniß bestraft werden könne. Er bitte den Gerichtshof, in diesem Sinne zu erkennen. Der Gerichtshof konnte sich den rechtlichen Anschauungen des Verteidigers nicht anschließen, sondern erkannte nach dem Antrage des Staatsanwalts.

„Zu „Bombengeschäft“ machen die Ungen, die die „Sachse ngänger“ nach den deutschen Gegenden vertrieben. Der Bahnhof Myslowitz ist gegenwärtig der reine Sklavemarkt. 1000—1500 Wanderarbeiter passen ihn täglich, und wenn man bedenkt, daß die Verpflegungs- und Anwerbskosten für den Kopf 15—25 Mk. erhalten, so kann man ermessen, wieviel Geld allein an den über Myslowitz fahrenden Sachsen gängen verdient wird. Es fällt allgemein auf, daß sich das Aussehen und die Kleidung der Auswanderer von Jahr zu Jahr bessert; die meisten von ihnen gehen nämlich nicht das erste Mal nach Deutschland. Die Arbeit in der Fremde bedeutet für sie eine gewisse Schulung, so unwahrscheinlich das auch klingen mag, und bei ihrer unglücklichen Bedürfnislosigkeit in Bezug auf Kost können sie einen verhältnismäßig großen Theil auf bessere Kleidung verwenden. Die deutsche Konfektionswaare steigt über die galizischen und russisch-polnischen Nationaltrachten.

Ein interessanter Fund wurde in einem Kieklager bei Wintersdorf im Kreise Schwes gemacht. Arbeiter fanden dort einen mächtigen versteinerten Knochen. Er wurde dem westpreussischen Provinzialmuseum eingesandt, wo festgestellt wurde, daß es sich um den unvollständigen Schädel eines Moschusochsen handelt.

hier bei unserem Freunde. Herr Björning, sprechen Sie auf richtig mit ihm, sagen Sie ihm, was geschehen ist, denn die Stunde ist da, wo die, welche es reblich meinen, fest beisammen stehen müssen.“
„Um Gotteswillen!“ rief der Baron voller Entsetzen vor dem gefährlichen Meinsien, „bleiben Sie hier, Fräulein Lina, und sagen Sie mir selbst, was geschehen ist.“
„Lesen Sie das“, erwiderte sie, indem sie ein Billet aus der Tasche zog und es dem Kammerherrn reichte. Björning hat es mir gestern geschrieben. Sie finden darin die Ursache der Ministerverversammlung und der Wählstimmung des Königs.“
„In Frankreich“, las der Kammerherr, „ist eine Revolution ausgebrochen. Der König ist entflohen, das Volk hat gesiegt, die Freiheit triumphiert. Sie wird ihren Weg durch Europa machen und überall die Fesseln der Völker brechen. Jetzt ist es Zeit, auch für Dänemark, den König zu zwingen Wort zu halten, er wird es müssen, wenn wir einig sind.“
„Eine Revolution!“ rief Branden, „und der König entflohen? Entsetzlich! Ueber alle Vorstellung großartig! Wo ist Fräulein Lina?“ fuhr er fort, als er sie nicht mehr bemerkte.
„Dort geht sie die Terrasse hinab“, sagte Björning.
„Bleiben Sie, Herr Kammerherr Branden, ich habe Ihnen ein Wort zu sagen.“
„Entschuldigen Sie mich“, sprach der arme Baron, sich losreisend. „Ich kann nicht bleiben. Diese Nachricht ist höchst wichtig, höchst gefährlich. Ich muß auf der Stelle in die Stadt.“
(Fortsetzung folgt.)